

Zur Wahl von Klaus Johannis zum Präsidenten Rumäniens am 16. November 2014

Am 1. Dezember ist in „adevarul.ro“ ein Exklusivinterview mit Prof. Dr. Ioan-Aurel Pop, dem Historiker und Rektor der Babeş-Bolyai Universität Klausenburg, erschienen. Dabei geht es um die großen Erwartungen, welche die Wahl eines rumänischen Staatsbürgers der sächsischen Minderheit bei der Bevölkerung geweckt hat. Daraus bringen wir einige Auszüge. Das ganze Interview kann im Internet nachgelesen werden.

Die Siebenbürgische Herkunft als solche garantiert nichts. Es zähle die Person als Individuum, mit seiner Erziehung in Familie und Schule, seinem Temperament und Charakter. „Die Sachsen haben eine westliche Lebensweise und Tradition nach Siebenbürgen gebracht, die sich in der Welt im Vergleich zu der byzantinisch-slawischen erfolgreich durchgesetzt hat.“ So seien die Sachsen ein Beispiel für Erfolg, Wirksamkeit und Gleichgewicht für alle Bewohner Siebenbürgens. Führungspersönlichkeiten wie Johannes Honterus, Stephan Ludwig Roth oder Samuel von Bruckenthal bewiesen das. „Diese Wahl könnte eine Sternstunde für uns sein.“ Vor fast hundert Jahren (1. Dezember 1918) habe Ferdinand, der deutsche König Rumäniens, den Nationalstaat Rumänien gegründet, die größte historische Leistung aller Zeiten der Rumänen. Das könnte ein gutes Vorzeichen sein. „Wenn Herr Johannis sich die hohen moralischen Werte der Mission, die ihm die Rumänen anvertraut haben, zu eigen macht und sich manchmal von den beiden Königen Carl und Ferdinand inspirieren ließe, ohne sich von den politischen Ränkespielen und den schlechten Angewohnheiten am Ufer der Dâmbovița beeinflussen zu lassen, könnte er erfolgreich sein.“

Johannis' Wahl ist auch der Jugend zu verdanken, die sich rege an der Wahl beteiligt hat. „Fast immer hat die Jugend das Neue gefördert, vor Allem in der Politik ... denken wir an 1848, Avram Iancu war 24 Jahre alt, Nicolae Bălcescu 29.“ „Die Jugend hat sich mobilisiert mit den Gedanken an eine bessere Zukunft. Ich hoffe aus ganzem Herzen, dass es so war.“ Auch die Rumänen im Ausland haben Klaus Johannis gewählt, trotz der schwierigen Umstände der Wahl. „Unter Ceaușescu wurde die Diaspora aus politischen Gründen dämonisiert. Es ist an der Zeit erwachsen zu werden, zu verstehen dass wir im globalen Dorf leben und ein schönes und ehrliches Bild des Landes, in dem wir geboren wurden, zu geben. Wir können uns über schlechte Menschen ärgern, über Chefs, über Bürokratie, über Dummheit, über schlechte Gesetze und Regelungen, wir können uns aber nicht über unser Land ärgern.“

Aus: „Adevărul.ro“, vom 1. Dezember 2014, von Remus Florescu, übertragen und zusammengefasst von Bernd Eichhorn

http://adevarul.ro/locale/cluj-napoca/interviu-exclusiv-cei-doi-nemti-unit-romania-aproape-veac-marea-unire-iohannis-inchide-cercul-deschis-ferdinand-i-1_547b3027a0eb96501e3a71d0/index.html



Blick vom Schulerhaus auf den Butschetsch.

Fotoarchiv: Horst Bonfert

Helge von Bömches verstorben

Am 16. Oktober ist der aus Kronstadt stammende und seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland lebende Opernsänger Helge von Bömches in Osnabrück verstorben. Anstelle eines Nachrufs drucken wir nachfolgend das von Christine Chiriac mit dem Künstler geführte und unter dem Titel „Es war irrsinnig schön ...“ im Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2013 veröffentlichte Gespräch ab. –

Das – wie immer sehr lesenswerte – Jahrbuch enthält weitere Beiträge mit Bezug zu Kronstadt, wir werden eine Auswahl davon in den weiteren Folgen unserer Zeitung nachdrucken. **uk**

Die Autobiografie des Opern-, Oratorien- und Liedsängers Helge von Bömches („Blick hinter die Kulissen oder Aus dem Tagebuch (m)eines Sängerslebens“, Hora Verlag, Hermannstadt, 2011) schließt mit dem Zitat „Sire, ich bin zufrieden“ aus Giuseppe Verdis „Don Carlos“, Dies ist, zusammengefasst, das Fazit des Sängers selbst, wenn er zum achtzigsten Geburtstag auf 200 Opernrollen und mehr als vier Jahrzehnte auf der Bühne zurückblickt.

Helge von Bömches ist 1933 in Kronstadt geboren und begann seine künstlerische Laufbahn als junger Chorist in der Schwarzen Kirche, dann im Chor des Kronstädter Musiktheaters. In den siebziger Jahren folgten große Opernhäuser wie Salzburg, Wien, Hamburg, Dublin, Mailand oder München, bis der Bass schließlich im niedersächsischen Osnabrück ein neues Zuhause fand. Zweifellos gab es Schwierigkeiten – ob im feindlichen Rumänien der fünfziger Jahre oder in intrigent-freudigen Künstleragenturen und Intendantenbüros. Was trotzdem unverändert blieb, war die Freude am Gesang. „Singen beherrschte mein Leben“, schreibt Helge von Bömches, der mit den besten Musikern seiner Generation zusammenarbeitete – mit den Dirigenten Herbert von Karajan, Igor Markewitsch, Karl Böhm, James Levine und den Sängern Ion Piso, Nicolae Herlea, Viorica Cortez, Emilia Petrescu, Valentin Teodorian, Martha Kessler, Mirella Freni, Christa Ludwig, Ludovic Spiess, Ileana Cotruș, Peter Schreier, Katia Ricciarelli. Mit Helge von Bömches sprach ADZ-Journalistin Christine Chiriac.

Wie begann Ihre Musikerkarriere? Wie kamen Sie zum Gesang?

Im Kinderchor der Schwarzen Kirche und mithilfe eines fantastischen Lehrers, Victor Bickerich, der mich für die Musik begeisterte. Eigentlich kann ich das nicht erklären. Ich wusste nur, dass ich singen musste, dass ich mich singend äußern wollte – schon als Jugendlicher, als ich noch keine Oper gesehen hatte. Es steckte einfach in mir. Die Stunden bei Professor Bickerich waren ausgezeichnet. Ziemlich bald sagte ich ihm, dass ich gerne Sänger werden wollte, und bat ihn um Rat. Er riet mir, „einen richtigen Beruf“ zu lernen, versprach jedoch, mir zu helfen, sollte ich mich für die Musik entscheiden. So begannen dann die Gesangstunden bei Medi Fabritius – sie hatte alle Geduld der Welt, es war traumhaft. Aus der Matthäuspassion von Schütz, die gerade von dem Bachchor geprobt wurde, lernte ich die Partie des Pilatus, ohne zu ahnen, was auf mich zukam. Ich freute mich auf den Tag, an dem die „richtigen“ Solisten kommen würden. Bei der Probe stellte ich fest, dass ich selbst als Solist vorgesehen war. Professor Bickerich sagte nur „Jaja, Bömches, kommen Sie!“

Später hatte ich das Glück, mich bei einem Vorsingen gegen mehrere Dutzend Kandidaten durchzusetzen und an das Kronstädter Musiktheater zu gelangen. Das Vorsingen werde ich nicht vergessen.

(Fortsetzung auf Seite 5)



Helge von Bömches

Foto: privat

Eine faszinierende Musikerpersönlichkeit

Zum 50. Todestag von Victor Bickerich (1895-1964)

Unter diesem Titel ist in drei Folgen der KR/ADZ im August ein Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Hans-Peter Türk erschienen, den er im Kronstädter Forum gehalten hatte. Wir bringen daraus eine Zusammenfassung.

Wenn wir heute, ein halbes Jahrhundert seit Victor Bickerichs Tod seiner gedenken, so erhebt sich vielleicht als erstes die Frage: Wie viele Menschen können sich aufgrund eigenen Erlebens noch an ihn erinnern, als ehemalige Schüler, als Zuhörer seiner Konzerte, als Freunde, Wegbegleiter, als Bekannte? Es dürfen nicht mehr viele sein, doch diese sind sich wohl alle in einem Punkt einig, nämlich dass sie in Victor Bickerich einer faszinierenden Musikerpersönlichkeit begegnen durften, die bis heute unvergessliche Eindrücke hinterlassen hat.

Doch wie soll man den Vielen, die über Bickerich nur vom Hörensagen mehr oder weniger, oder auch gar nicht, unterrichtet sind, sein segensreiches, über vier Jahrzehnte währendes Wirken in Kronstadt (und nicht nur da) heute näherbringen? Dem nachschaffenden Künstler werden keine Lorbeerkränze um das Haupt gewunden, hieß es früher. Heute kann man, anhand von Tonaufnahmen in verschiedenen technischen Ausführungen, Kenntnis erlangen von der Aura eines jeden Interpreten. Doch Zeit und Ort des Wirkens von Victor Bickerich gewährten kaum



Victor Bickerich im November 1962

Möglichkeiten für solche Unterfangen. Zwar kam es 1937 zu Schallplattenaufnahmen im Reichsender Stuttgart, Frankfurt am Main und im Deutschlandsender Berlin, doch fehlt von diesen heute jede Spur. Und ob es von den Bukarester Radiosendungen der 30er und 40er Jahre Aufnahmen geben könnte, ist mehr als zweifelhaft. Geblieben ist nur eine wenig brauchbare Aufnahme mit Volksliederbearbeitungen (darunter auch ein Satz von Bickerich) und die von Werner Hannak aufgenommene Aufführung des Mozart-Requiems aus dem Jahre 1957.

Diese Aufnahme wurde von Dr. Heinz Gunesch als Grundlage für einen „eindrucksvollen Dokumentarfilm“ mit Aufnahmen aus der Schwarzen Kirche (mit versteckter Kamera) verwendet. Der Film ist vor zehn Jahren im Haus des Deutschen Ostens im München gezeigt worden. Wer heute etwas über Leben und Wirken von Bickerich erfahren möchte, kann die hervorragende Monografie von Adolf Hartmut Gärtner zur Hand zu nehmen.“

(Fortsetzung auf Seite 2)

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Die Redaktion der
Neuen Kronstädter Zeitung

wünscht ihren Lesern,
Mitarbeitern und Freunden
in Deutschland, Österreich,
Siebenbürgen und anderen
Ländern ein

Frohes Weihnachtsfest!

Gleichzeitig wünscht sie
Ihnen allen zum

Neuen Jahr

von Herzen das Beste!
Frieden, Gesundheit, Lebens-
kraft und -freude allen auf
Erden, die guten Willens sind!

IHRE REDAKTION

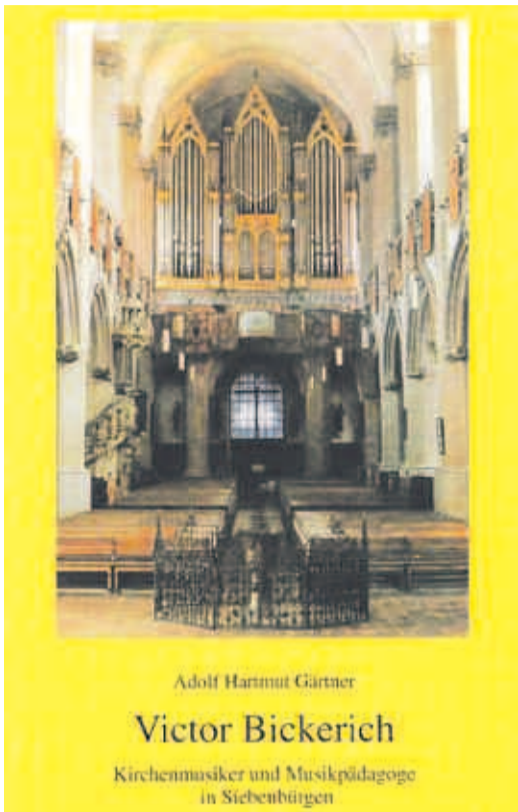


Scherenschnitt
von Erika Gräf,
geborene
Brenndörfer,
Lauterbrunn

Eine faszinierende Musikerpersönlichkeit

(Fortsetzung von Seite 1)

Das Buch erschien 1997 im Verlag Südostdeutsches Kulturwerk München, zwei Jahre nach Bickerichs hundertstem Geburtstag, und enthält alles über Bickerich; es dürfte schwerfallen, noch etwas Neues hinzuzufügen. Nachdem diese umfassende Bickerich-Monografie noch nicht öffentlich präsentiert wurde, stellte es Prof. Peter Türk kurz vor.



Der Verfasser hatte in mühsamer und zäher Forschungsarbeit unzählige Dokumente zusammengetragen. „Beginnend mit Konzertprogrammen aus Bickerichs Geburtsstadt, dem heutigen Lissa in Polen, bis hin zu den Jahresberichten des Kronstädter Männergesangsvereins, der Kronstädter Philharmonischen Gesellschaft, des Bachchors der Schwarzen Kirche, Presseberichten, Informationen und Dokumenten aus dem Besitz von Bickerichs Familienangehörigen und zu Bekenntniszeugnissen seiner Schüler (Eckart Schlandt, Radu Lupu, Michael Radulescu, Werner Hannak, Horst Gehann u. a.) hatte Gärtner eine Fülle von Material zur Verfügung, das in eine übersichtliche Abfolge gebracht werden musste, um ein lebendiges Bild einer einmaligen Musikerpersönlichkeit entstehen zu lassen. Und dies ist Gärtner zweifellos gelungen.“

Gärtner kommt zu der Erkenntnis „dass jeder Versuch, das Wesen seiner Persönlichkeit in Worten wiederzugeben nur Stückwerk bleiben müsse“. Zu den wichtigsten Charakterzügen Bickerichs zählt er pädagogische Begabung, psychologische Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis, mitreißende Begeisterungsfähigkeit und Organisationstalent.

Prof. Türk wendet sich dann den Schriften Bicke-

richs zu, denen Gärtner aus Platzgründen nicht mehr Raum widmen konnte, obwohl er sie gebührend würdigt. „Es handelt sich um Bickerichs Schriften zu verschiedenen Themen, die uns sein Denken und seine sprachliche Gewandtheit nahebringen können. Hier hätten wir noch jenen direkten Zugang zu seiner Persönlichkeit, den wir durch Tonaufnahmen leider nicht mehr haben. Und hier ist noch ein Schatz zu heben, indem zunächst einmal alles gesammelt werden müsste, um danach eine Auswahl und kommentierte Druckausgabe seiner Schriften dem musikinteressierten Lesepublikum zugänglich zu machen... Es darf allerdings vermutet werden, dass einige von Bickerichs unveröffentlichten musikwissenschaftlichen Arbeiten verloren gegangen sind.“ So sind z. B. die Texte seiner Vorträge, die immer wieder in der „Kronstädter Zeitung“ oder in der Zeitschrift „Klingsor“ gemeldet wurden, offenbar verschollen.

Nach der Aufzählung einiger von Bickerichs Schriften, fasst Prof. Hans-Peter Türk zusammen:

„Es ist insgesamt ein reiches, kaum übersehbares Material, aus dem ersichtlich wird, dass es kaum ein musikalisches Geschehen der Jahre 1922 bis 1964 in Kronstadt gegeben hat, das nicht in irgend einer Weise mit Bickerichs Namen verbunden war. Es wäre unendlich schade, wenn dieser Schatz nicht gehoben würde, denn er birgt Bickerichs Gedankengut in vielfältiger Weise und ist auch heute noch von Interesse, nicht nur aus musikhistorischer Sicht.“

Abschließend geht Prof. Hans-Peter Türk auf eine Beethoven Vortragsreihe des Jahres 1959 ein, die alle 32 Klaviersonaten Beethovens erstmals in Kronstadt zu Gehör bringen sollte. Das Vorhaben musste aber vorzeitig abgebrochen werden, da der mitwirkende Pianist Emanuel Bernfeld plötzlich verstarb. Kronstadt hieß seit neun Jahren Stalinstadt und ein Jahr zuvor hatten der Schwarze-Kirche-Prozess und der Schriftsteller-Prozess stattgefunden, in denen Stadtpfarrer Konrad Möckel und mehrere namhafte sächsische Schriftsteller und Jugendliche zu schweren Haftstrafen verurteilt worden waren. Zusammenkünfte, sei es auch nur im Zeichen der Musik, bargen vermutlich ein Risiko, umso mehr als Bickerich Stadtpfarrer Möckel sehr nahe gestanden hatte. Wahrscheinlich deshalb baute Bickerich einen Satz mit Bezug auf Lenin in seinen ersten Vortrag ein, wobei er eine Aussage Beethovens anlässlich eines Konzerts in der Berliner Singakademie bemühte, der einige von Rührseligkeit weinende Frauen angefahren hatte: Die Musik soll dem Manne Feuer aus den Augen schlagen lassen.

„So, in diesem Sinne, hat z. B. die Tonsprache Beethovens auf Lenin, wie uns berichtet ist, gewirkt, als Wladimir Iljitsch zum ersten Male die Sonate op.57 in f-Moll hörte, die später den Beinamen 'Appassionata' erhielt.“

Prof. Türk beschloss seinen Vortrag mit den Worten: „Ich hoffe die Neugierde auf weitere schriftliche Äußerungen Victor Bickerichs geweckt zu haben und hege die Hoffnung, dass diese Neugierde in nicht allzu langer Zeit durch eine entsprechende Publikation gestillt werden kann.“

Aus: „KR/ADZ“, vom 4. Oktober und 17. August, zusammengefasst von Bernd Eichhorn

Digitaler Zugriff auf das Archiv

Digitalisierung der Fotosammlungen vorangetrieben

Kronstadt – Am 31. Oktober war der Tag der Nationalarchive Rumäniens (183 Jahre seit der Gründung dieser Institution) und der Start des Nationalarchivs Kronstadt in ein neues Zeitalter: das digitale. Für Nutzer von Archivdaten bringt dieser Schritt gleich mehrere Vorteile mit sich. Interessenten können nun ihre Anträge auf Einsicht von Dokumenten und Unterlagen online stellen, deren Abfertigung und Freigabe ebenso verfolgen und – wohl das Wichtigste – diese online durchforschen, was Anmeldung im Lesesaal und Öffnungszeiten überflüssig macht. Für das Kronstädter Regionalzentrum des Nationalarchivs bedeutet der Übergang zur digitalen Datenbearbeitung ein erheblich verringerter internen Aufwand als auch bedeutend weniger Papierverbrauch.

Das Zentrum leistete sehr viel Vorarbeit, d. h. es digitalisierte schon einen Teil des Archivmaterials. Dazu gehören unter anderem ein Stadtplan Kronstadts von 1887, im Maßstab 1:720. Für die nächste Zeitspanne ist das Hochladen weiterer Bestandsaufnahmen vorgesehen, so dass die Vorteile des Systems auch voll genutzt werden können. Eines

der Projekte, das zurzeit umgesetzt wird, ist die Digitalisierung der Fotosammlungen. Ein anderes Projekt, mit einer Laufzeit von zwei Jahren, ist die Zusammenarbeit mit den Hochschulen in Bukarest und Klausenburg, für die Veröffentlichung aller Urkunden, die vor dem Jahre 1600 erstellt wurden.

Einsicht auf den verfügbaren Bestand hat man bereits über die Internetadresse: <http://portal.arhivele.nationale.ro>

Aus: „ADZ“, vom 5. November 2014, von Hans Butmaloiu

Kronstadt und das Schützenwesen

Ergänzung zu dem Beitrag

In der *Neuen Kronstädter Zeitung* Folge 2/2012 haben wir uns mit dem oben genannten Thema beschäftigt. Der Beitrag enthielt auch Ausführungen über den Schützenverein in Kronstadt. Gestützt auf Quellen, die auf ihre Richtigkeit hin nicht überprüft werden konnten, hatten wir erwähnt, dass Prinz Scarlat Ghica Ehrenpräsident des Kronstädter Schützenvereins gewesen sein soll.

Nach Erkenntnissen neuerlicher Recherchen können wir obige Behauptung zu Prinz Scarlat Ghica dahingehend korrigieren, dass seine Durchlaucht, der Fürst Ghica Ehrenpräsident der Bukarester Schützengesellschaft war. Eine Deputation dieser Gesellschaft, mit ihrem Ehrenpräsidenten Ghica, hat an den Feierlichkeiten zur Einweihung des neu errichteten Schützenhauses am 29. und 30. Juli 1865 in Kronstadt teilgenommen.

Zusammen mit dem Ersten Vorstand des Kronstädter Schützen-Vereins, Fritz Wächter, hat Fürst Ghica auf den 2 Bestscheiben das Schießen eröffnet, das im Anschluss an den offiziellen Weiheakt des neuen Schützenhauses stattfand. Vorliegende Ausführungen sind der *Kronstädter Zeitung* Nro. 118 vom Samstag, dem 29. Juli 1865 entnommen.

Werner Halbweiss

Redakteurin und Schriftleiterin – Siegrud Kess wurde 70

Am 7. Dezember d.J. durfte Siegrud Kess, geborene Schuster, ihren 70. Geburtstag begehen, ein Grund, den Lesern in Erinnerung zu bringen, wem sie seit Jahren das Lesen der Zeitung zu verdanken haben. Obwohl Bukaresterin, hat sie den Kronstädtern ihre ehrenamtliche Tätigkeit zur Verfügung gestellt, da sich nach dem Tod von Ewald Lingner kein Kronstädter für die Herausgabe der „*Neuen Kronstädter Zeitung*“ finden ließ. Als studierte Germanistin widmet Siegrud Kess viel ihrer Zeit dem Sammeln, Ordnen und Gestalten der Zeitung. Nun sind es schon bald zehn Jahre, Zeit in der sie uns mit einer Menge von Beiträgen über Kronstadt erfreut hat. Dafür wollen wir ihr herzlich danken und ihr die nötige Gesundheit wünschen zu ihrem eigenen und unserem Wohl.

Ortwin Götz



Siegrud Kess während der Redaktionssitzung.

Foto: Ortwin Götz

Beitragsanpassung

Seit der Umstellung von DM auf Euro ist der Jahresbeitrag unverändert bei 15 Euro geblieben. Inzwischen haben wir mehrmals Preisanpassungen von Druckerei und Post hinnehmen müssen. Unsere Mitteilung an die Abonnenten in der Zeitung vom März 2014 hatte darauf hingewiesen, dass die 15 Euro die anfallenden Kosten nicht decken. Wir hoffen, dass doch mehr Leser den Jahresbeitrag freiwillig erhöhen. Die Herstellung und der Versand der Zeitung kosten uns schon 17,92 Euro pro Abonnent und Jahr. Deshalb hat der Vorstand des Vereins nun beschließen müssen, den Jahresbeitrag pro Abonnement auf 20 Euro zu erhöhen. Die bisher eingegangenen Spenden haben wir satzungsgemäß verwenden können, auch das geringfügige Defizit pro Leser ausgeglichen, aber ohne die Erhöhung würde das nicht mehr gelingen. Wir bitten deshalb, ab 2015 Ihre Zahlungen auf mindestens 20 Euro zu erhöhen. Das betrifft auch die Daueraufträge. Nehmen Sie bitte Kontakt zu Ihrer Bank auf und lassen Sie den Betrag entsprechend ändern. Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Der Vorstand

Tagung des Verbandes der Heimatortsgemeinschaften

„Wege der Zusammenarbeit zwischen den ausgewanderten Siebenbürger Sachsen und den Heimatgemeinden: Kommunalverwaltung, Kirche und Diakonie, Forum“

So lautete die Vorgabe, die in Bad Kissingen vom 31.10.-2.11.2014 zu behandeln war. Ein Großteil der aktiven HOGs, die im Verband vertreten sind, delegierte ihre Vorsitzenden und/oder Vertreter zur Tagung, um ein zukunftsweisendes Thema zu besprechen. Die Organisatoren haben, entsprechend der Bedeutung des Vorhabens, kompetente Referenten gefunden und eingeladen, damit „Nägel mit Köpfen“ gemacht werden können.

Aus Siebenbürgen kamen Vertreter der Landeskirche, aus der Diakonie, vom Demokratischen Forum, von Altenheimen, von Gemeindeverwaltungen, Pfarrer, auch eine Krankenschwester eines Altenheimes. Alle haben uns aus ihrem täglichen Arbeitsprogramm berichtet, sodass wir uns eine Vorstellung davon machen konnten, wer in Siebenbürgen für die Gemeinschaft der dort lebenden Sachsen aktiv ist und wie sie ihre Aufgaben meistern.

Der Vorsitzende des HOG-Verbandes, Hans Gärtner, und der Studienleiter der Bildungs- und Begegnungsstätte „Heiligenhof“, Gustav Binder, führten in die Seminarthematik ein: *Wer sind unsere (Ansprech-) Partner? Berichte der Regionalgruppenvorsitzenden des HOG-Verbandes und der Dechanten der Kirchenbezirke.*

Zu Beginn präsentierte Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă, Hermannstadt, Referent für institutionelle Kooperation der Ev. Kirche in Rumänien (EKR) eine Analyse mit konkreten Beispielen aus der Tätigkeit der Landeskirche. Es folgte Friedrich Philippi, Landeskirchenkurator der EKR, ebenfalls aus Hermannstadt, der uns über die Diakonie im Umfeld der Evangelischen Kirche berichtete. Über ein weiteres Thema, Alten- und Hospizarbeit, sprach Ortwin Hellmann, Bezirkskurator des Kirchenbezirks Kronstadt, in Personalunion als Vorsitzender des Altenheims Blumenau in Kronstadt. Maria Căndea, Gemeindegewerterin in Heltau, erzählte in rumänischer Sprache, wie sie mit den alten pflegebedürftigen Leuten arbeitet.

All diese Berichte und Schilderungen öffneten vielen unter uns die Augen, was derzeit getan wird und weiter getan werden muss, aber auch unter welchen, manchmal widrigen Umständen, sie das leisten. Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums, zeigte uns in seinem Vortrag die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen den

HOGs und den lokalpolitischen Verwaltungen auf. Passend zu diesem Thema hörten wir Beispiele vorgelesen von Margit Kezdy, Lehrerin und Pfarrfrau aus Heltau, gemeinsam mit Heinz Herrmann, Vorsitzender der HOG Heltau, von Pfarrer Andreas Hartig, ev. Pfarrer in Zeiden und Rainer Lehni, HOG-Vorsitzender Zeiden, über die gute Zusammenarbeit zwischen Kirche, Schule, Forum und Gemeindeverwaltungen.

Vom Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen, München, referierte der Vorsitzende Dr. Johann Kremer über die Aufgaben und Möglichkeiten der vielfältigen sozialen Hilfen für Siebenbürgen.

Als Quintessenz dieser Tagung konnten die Teilnehmer mitnehmen, dass die Zusammenarbeit zwar jetzt schon funktioniert, aber noch ausbaufähig ist. Wie Hans Gärtner im Schlusswort sagte: es gibt nur ein „Wir“, nicht wir von hier und wir von dort, alle zusammen sind wir ein „Wir“, so können wir die Zukunft angehen. Dazu braucht es aber auch neue Mitglieder, ob im Verband der Siebenbürger Sachsen oder dem der HOGs. Hierfür wurde ein Aufruf erstellt, der allen Mitgliedern der HOGs als Beiblatt in der nächsten Briefpost zugestellt wird. Werben Sie damit bei Ihren Bekannten, die noch nicht Mitglied sind.

Außerdem haben wir erfahren, dass es die Möglichkeit gibt, eine sog. Doppel-Mitgliedschaft in der Kirche zu beantragen. Wer hier Mitglied in der Kirche ist, kann auch in Siebenbürgen Mitglied der Kirche werden, sollte es aber im Ort persönlich beantragen, nicht per Brief oder Mail. Diese Zweitmitgliedschaft stärkt das Gemeinschaftsgefühl und ist vor allem für die älteren Siebenbürger ein Beweis, dass sie nicht alleingelassen werden. Es geht hier nicht so sehr um die finanzielle Unterstützung, wie manche glauben. Man kann sich ins Leben der Kirchengemeinde einbringen, was auch manche Vorteile bringt, aber der größte Vorteil ist derjenige, dass man anderen dabei einen guten Dienst erweist. Für detaillierte Auskünfte zu der Zweitmitgliedschaft stehen Ihnen sowohl Ihre HOG, als auch unsere Zeitung gern zur Verfügung. Die Ansprechpartner dürften Ihnen bekannt sein. Auch genauere Informationen über die Tagung können Sie bei diesen Personen erfragen. Es ist leichter, Antworten auf Fragen interessierter Leser zu geben, als lange Berichte zu drucken.

Ortwin Götz



HOG-Vertreter Kronstadt und Umland.

Foto: Petra Reiner

Die Ausgabe 1/2015 erscheint am 31.03.2015.

Redaktionsschluss ist der 25.02.2015

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrud Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDEFF.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbambacher Weg 7, 86551 Aichach

Nach dem ersten Bombenangriff auf Kronstadt am 16. April 1944 haben die meisten sächsischen Frauen mit Kindern die Stadt verlassen und sind zu Verwandten in den ländlichen Raum oder in die Dörfer der Umgebung gezogen. Vorher haben aber wir Viertklässler, die wir weiter das Gymnasium besuchen wollten, Ende April – Anfang Mai noch die Aufnahmeprüfung an der Honterusschule abgelegt und nach deren Bestehen uns gleich beim Hutmacher Blücher oder Tischler die neue Primärkerkappe machen lassen, welche wir nun schon voller Stolz tragen durften.

So kamen auch ich mit Mutter zu der Schwägerin von Vaters ältester Schwester nach Agnetheln.

Schließlich aber Anfang August, schrieb uns Vater, nachdem Kronstadt noch zweimal im Industriegebiet bombardiert worden war, dass der Bunker, für den die Eltern auch eingezahlt hatten, nun schon fast fertig und benutzbar sei, und dass in unserer Wohnung inzwischen die Heizung auch von Holz auf Erdgas umgestellt worden sei. Da in dieser Zeit auch die Frontberichte das Näherkommen der russischen Front verkündeten, beschlossen die Eltern, dass wir wieder nach Kronstadt zurückkehren sollten und dieses geschah etwa am 12. August. Vater holte uns ab und wieder ging es erst mit der „Waiwusch“, der Schmalspurbahn, nach Schäßburg und von da mit einem Lastkraftwagen der Wehrmacht durch den Geisterwald nach Kronstadt. Diesmal erschien mir die Fahrt nicht so anstrengend, wahrscheinlich, weil es vorher geregnet hatte und so kein Staub aufgewirbelt wurde und weil es ein trüber Tag ohne Sonne war, also weniger heiß. Ich ahnte damals noch nicht, dass ich in Kürze noch viel längere Fahrten im Laderaum von Lastkraftwagen machen würde.

Zu Hause angekommen, war für mich zunächst alles rosig. Die Erdgasheizung befreite mich von der Aufgabe, aus der Kammer Brennholz zu holen und unter den Küchenherd zu stapeln. Der Aufenthalt während des Alarmes im Bunker unter der Zinne, einem etwa 50 m langen Stollen mit Querhängen, war irgendwie wildromantisch und gab der Phantasie Spielraum um sich das Leben der Höhlenbewohner vorzustellen. Die beiden Funkwagen der Wehrmacht, welche im Hof der Lehrlingsherberge standen, waren für die allmählich von ihrem Landaufenthalt zurückkehrenden Kinder der Nachbarschaft und natürlich auch für mich ein ständiger Anziehungspunkt. Wie im Flug vergingen zwei Wochen und wir Kinder, die ja mit 11 Jahren noch nicht viel vom Kriegsgeschehen verstanden, bemerkten nur an den immer besorgter werdenden Gesichtern der Eltern, dass etwas Unangenehmes auf uns zukam.

So kam der 23. August 1944 heran. Am Tage schon hatten wir eine sehr rege Tätigkeit des Militärs feststellen können. Abwechselnd fuhren bei unserer Wohnung Militärfahrzeuge des deutschen oder rumänischen Militärs, mit Offizieren darin, vorbei, die immer wieder stehen blieben, wobei die Offiziere durch Ferngläser die umliegenden Berge und vor allem die Zinne beobachteten. Am Abend, gegen 22 Uhr, gab es dann nach mehreren Vorkündigungen, eine Durchsage des rumänischen Rundfunks, worin mitgeteilt wurde, dass Rumänien das Bündnis mit Deutschland und den Achsenmächten gebrochen hat und an der Seite der Sowjets und der Alliierten in den Krieg eingetreten sei. Kurz darauf hörte man eine Alarmsirene und dann fiel die Stromversorgung aus. Noch in der Nacht begannen meine Eltern bei Kerzenschein einige Koffer mit den notwendigsten Sachen, Wertsachen und Akten zu packen. Voller Unruhe erwarteten wir den Morgen. Da sahen wir, dass vor unserem Haus ein MG-Posten der Wehrmacht, bestehend aus drei Mann aufgebaut war. Vater ging zur Arbeit und kam mittags mit der Neuigkeit heim, die Stadt sei fest in deutscher Hand und werde von der Wehrmacht gehalten. Über den Verlauf der Front war nichts zu erfahren, da wir ja keinen Strom hatten und somit auch keine Nachrichten, weder von einem deutschen Sender noch von Radio Bukarest, empfangen konnten. Nur eine inoffizielle Information, die Vater mitbrachte, machte, wie ich erst später erfuhr, meinen Eltern große Sorgen und sollte unser weiteres Schicksal weitgehend bestimmen. Ein Leutnant, Baltendeutscher, sagte zu Vater: „Ja ist sich die deutsche Bevölkerung hier nicht bewußt was der Kommunismus bedeutet? Wieso bleiben alle so ruhig? Wissen sie nicht, dass Zwangsarbeit, Arbeitslager, Verschleppung, Schändung und der Tod auf sie wartet?“

So kam der 26. August heran. Schon morgens war eine gewisse Unruhe beim deutschen Militär zu bemerken. Vater war, wie auch die Tage zuvor, gewissenhaft zur Arbeit gegangen. Gegen 10 Uhr kamen schon in der Nachbarschaft die ersten Gerüchte auf: „Die deutschen Truppen verlassen die Stadt!“ Bald darauf hieß es, die deutschen Truppen hätten Befehl von der deutschen Bevölkerung mitzunehmen wer nur mit wollte und wieviel möglich war. Bald sah man auch schon die ersten Familien mit Koffern und Rucksäcken die Häuser verlassen und nach der Innenstadt gehen. Gleichzeitig kamen Männer und Schüler der Oberstufe des Gymnasiums und der Handelsschule, eingekleidet in deutsche Militäruniformen, um ihre Familien abzuholen. Da Mutter daraufhin sehr nervös wurde, ging ich zu einem Freund, um von da aus Vater im Dienst anzurufen. Es klappte auch sofort und Vater versprach bald da zu sein und sich unterwegs nach der Lage der Dinge zu erkundigen. Mutter hatte inzwischen noch schnell etliche Konserven und sonstige Lebensmittel in einen Rucksack gepackt.

Vater kam auch schon bald mit zwei Landsern an,

70 Jahre danach – Zeitzugeberbericht

Die Flucht

Der 23. August 1944 und die Wochen danach
aus der Sicht eines 11-jährigen Neu-Honterusschülers

von Horst Bonfert

die uns halfen, das Gepäck bis vor die Mädchenschule zu schaffen. Hier hatte ein Vater bekannter Major, der vorher oft Gast in der Krone war, das Kommando. Dieser hatte ihm auch die beiden Landser mitgegeben und wies uns nun an, uns auf die Ladefläche eines LKW, ganz hinten an die Kabine zu setzen, vorne an der offenen Plane, bzw. hinten am LKW, saßen ein paar Landser, die die Aussicht ins Innere des LKW verdeckten.

Etwa um 13 Uhr begann die Kolonne sich langsam in Marsch zu setzen. Es ging zunächst den Roßmarkt hinunter über den Marktplatz, Purzengasse, Brunnengasse, Honigbergerstraße auf die damals zwischen Tartlau und Szentgyörgy (Sfântu Gheorghe) gelegene ungarische Grenze zu. Die Fahrt wurde immer wieder von längeren Aufenthalten unterbrochen, wobei dann immer wieder auch noch Einzelpersonen oder ganze Familien zustiegen. So am Marktplatz der Lederhändler Walter Roth, Vater meines späteren Schulfreundes Jörg Roth; bei der Michael Weiß Gasse Herr Grommes, Vater meiner späteren Schulfreundin Lia Grommes, der erst mit dem Fahrrad nach Nußbach zu seiner Familie fahren wollte, dann aber kurz entschlossen das Fahrrad an eine Hauswand lehnte und wie er ging und stand, zu uns stieg. Bei der Blumenauer Schule stieg dann auch die Familie des Lehrers Maurer dazu, mit „Mutti Maurer“, einer beim Frauenwerk sehr aktiven, äußerst resoluten Frau in deutscher Schwesterntracht, die in der Familie anscheinend das Wort führte und auch unterwegs, solange wir zusammen waren, manch ein Machtwort betreffs gemeinsamer Belange, gesprochen hat.

plötzlich durch die Scheune gebrüllt wurde: „Alles auf! Dalli! Dalli! Abmarsch! Der Iwan ist noch 5 km weit!“ Überstürzt sausten wir die Leiter hinunter und suchten in der Dunkelheit unseren LKW. Es ist mir heute noch nicht klar, wie es meinem Vater gelungen ist, diesen im Dunkel der Nacht und in dem allgemeinen Durcheinander zu finden. Das Nichtauffinden hätte ja den Verlust des gesamten Fluchtgepäcks bedeutet, da wir ja zum Schlafen nur Akten, ein paar Wertsachen (Schmuck) und ein paar Decken mitgenommen hatten. Wie wir dann bei unserer Abfahrt erfuhren, führte unsere Straße zunächst noch etwa 2 km dem Iwan entgegen. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, dass Totenstille herrschte. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt und malte sich aus, was wohl geschehen würde, wenn wir den Sowjets in die Hände fallen und diese uns dann sicher für ganz besonders eifrige Nazis halten und dementsprechend behandeln würden, oder betete um einen guten und glimpflichen Ausgang des Abenteuers.

Im Morgengrauen standen wir wieder stundenlang auf der Straße nach Malnasch und konnten uns Mineralwasser direkt an der Quelle als Frühstück holen. Dabei hörten wir den Kanonendonner so nahe, dass wir immer wieder die Köpfe einzogen und auch Infanteriewaffen waren gut zu hören. Nun, wir kamen gut durch und fuhren bis in eine Gemeinde, Nagy Karoly, wo wir in Privatquartieren untergebracht und von der Feldküche versorgt wurden. Jetzt sahen wir erst wer da in unserer Kolonne mitfuhr und es begannen die ersten Beratungen, was wohl weiter mit uns geschehen

neben, in einem abgeteilten Teil des Hofes, tummelten sich etwa 20 Schweine und eine große Sau mit einer Unmenge kleiner rosa Ferkelchen. Später sah ich, dass es auf dem Hof noch 4 Pferde, 6 Kühe und 5 Kälber sowie 2 Ziegen gab.

Zunächst wurden wir in die gute Stube geführt, wo wir es uns bequem machen sollten. Die Stube war mit schönen sächsischen Möbeln mit Blumenmustern auf blauem Grund, ausgestattet. Auf Bordentischen waren eine Menge irdener Teller mit schönen Mustern aufgestellt und an Rahmen hingen ebensolche Krüge. Überall waren in Kreuzstich-Stickerei ausgeführte Wandbehänge, Tisch- und Bettdecken und ebensolche Vorhänge. Die Betten waren mit einer Menge Federbetten und Polstern (Kissen) in gestickten Überzügen bis zu einer Höhe von fast 2 m, also bis kurz unter den Deckenbalken, aufgebaut. Wie wir später erfuhren, war dies die Aussteuer für die beiden erwachsenen Töchter, Sophie und Katharina, genannt „Fischi“ und „Kathechi“.

Bald brachte uns Frau Eichhorn, die Bäuerin, persönlich das zum feierlichen Empfang bereitete Essen, welches uns aber zumindest ungewohnt vorkam. Es gab Nudeln in Milch mit einem wunderbaren Bauernbrot und dazu einen irdenen Krug mit Wein, der, wie Vater gleich feststellte, ein Sandwein und dementsprechend ziemlich sauer (trocken) war. Wir waren aber recht hungrig und wollten auch unsere Hausleute nicht kränken, und so wurde das ungewohnte Mal verzehrt und keine Reste übriggelassen. Selbst die Kombination Milch-Wein, führte zu keinen weiteren Komplikationen. Später erfuhren wir, dass es sich um ein besonderes festliches Essen gehandelt habe und ebenso sollten wir auch bald erfahren, dass der vom Bauern selbst gekelterte Wein praktisch zu jeder Mahlzeit, ob daheim oder auf dem Feld, dazu gehörte.

Wir kamen mit unseren Hausleuten sehr schnell in ein sehr gutes, ich möchte fast sagen freundschaftliches Verhältnis. Vater war nicht der Mensch, der dem Müßiggang frönen konnte und so begann er bald schon, sich in der Wirtschaft nützlich zu machen und ich versuchte ihm dabei nachzueifern. So bekam ich auch bald meine festen Aufgaben: dreimal am Tag die Kälber zum Dorfbrunnen am Dorfplatz zur Tränke führen, am Abend die Ziegen melken, zur Feldarbeit mitfahren und beim Heuwendeln oder Garben schichten helfen usw.

Vorerst sollten wir aber noch einen großen Schrecken bekommen, als alle erwachsenen männlichen Flüchtlinge den Befehl erhielten, nach Dej (Desch) zu fahren und sich da bei der deutschen Kommandantur zu melden. Bald schon drang auch ein Gerücht durch, dass da eine Einheit aufgestellt werden sollte, die die in Freck eingeschlossenen Frauen der Volksgruppenleitung befreien sollte.

Später hieß es, dass sie die Truppen unter General Phleps, selbst ein Siebenbürger Sachse, bei dem Versuch Südostsiebenbürgen vorübergehend zu befreien und die sächsische Bevölkerung da herauszuholen, unterstützen sollten. Wie man weiß ist General Phleps später bei diesem Unternehmen gefallen. Da gab es nun viele Klagen und Tränen aber trotzdem wurde dem Befehl Folge geleistet. Vater war dann der Erste, der am zweiten Tag, gegen Abend zu Fuß zurückkam. Mit seinem steifen linken Arm war er ja militäruntauglich. Nach und nach kamen dann alle Männer, die mit der Familie geflüchtet waren, wieder zurück und nur die alleinstehenden Männer schlugen sich anderweitig durch. So sollten wir Herrn Grommes erst im Oktober in Weimar wieder sehen.

Trotz der schlechten Nachrichten von der Front, gingen die Bauern ihrer Arbeit nach und wir halfen ihnen dabei. Sonst war das Bauernleben aber nicht so hektisch. In der Mittagszeit, nach dem Mittagessen, welches möglichst zu Hause eingenommen wurde, gab es mindestens eine Stunde Schlaf. War man auf einem entfernteren gelegenen Feld, so brachte jemand das Essen und natürlich auch den Wein dahin und nach dem Essen wurde das Schläfchen eben im Schatten eines Baumes oder Busches gehalten.

Das Melken der Ziegen hatte ich auch bald erlernt. Nachdem ich bei meinen ersten Versuchen den Melkeimer nicht fest genug zwischen die Beine geklemmt hatte, die Ziege aber mit meiner Melktechnik nicht einverstanden war, so bockte sie einmal auf und ich hatte meine erste selbstgemolkene Milch anstatt in der Kanne, in den Schuhen. Allmählich gewöhnten sich dann die beiden Ziegen an meine Technik oder aber ich habe wirklich Fortschritte gemacht. Von da an kam die Milch in die Kanne.

Wir hatten ja gleich von Anfang die Hausleute gebeten sich unerethalben keine Umstände zu machen. Wir könnten doch auch mit ihnen am Tisch und das gleiche Essen essen. Da gab's dann allerdings manche Überraschung, wenn die Bäuerin sächsisch sprach, was wir oft nicht verstehen konnten. Da hieß es: „Fischi, näm dä Naftalamp änd bräng Audräng zär Klescha!“ Das sollte dann bedeuten. „Sophiechen, nimm die Petroleumlampe und bringe Gurken zum Maisbrei!“

Leider dauerte die Dorfidylle nicht lange und bald schon begann man aus der Ferne das Wummern der Geschütze zu hören. Anfangs nur nachts, wenn es ganz ruhig war, später auch schon am Tag und bei einer Gemeindeversammlung, die kurzfristig einberufen wurde, gab man dann die Losung aus, dass sich alle zur Flucht mit einem Wagentreck bereitmachen sollten. Nun begannen fieberhafte Vorbereitungen. Wein, Schnaps, Korn und Gerste wurden im Keller eingemauert. Dann begann das große Schweinesterben. Jede Familie schlachtete ein bis zwei Schweine, obwohl es erst September war.

(Fortsetzung in Folge 1/2015)



Leserbrief von Christoph Hannak

So sah der Turm der Schwarzen Kirche bei Renovierungsarbeiten vor genau 75 Jahren aus. 1937 begann eine großangelegte Spendenaktion für Renovierungsarbeiten der Schwarzen Kirche und es entstand das wohl bekannteste Bild dieses größten gotischen Doms zwischen Wien und Istanbul, das Fritz Kimm vom Felsen unter der Aussichtswarte aus gezeichnet hat und das in der Wohnung von fast jedem Kronstädter Sachsen hing. Alle, die für die Renovierungsarbeiten gespendet hatten, bekamen dieses Bild. Leider wurden die Arbeiten durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unterbrochen.

Foto: Rudolf Hannak, September 1939

Als wir uns der Grenze hinter Tartlau näherten, nahmen unsere Landser die Waffen zur Hand und rieten uns, nur ja im Hintergrund zu bleiben. Im Chausseegraben sahen wir das rumänische Militär mit Gewehr im Anschlag liegen. Dann kam es wieder zu einer Stockung und es wurde uns ganz mulmig zumute. An unseren Laster war noch ein zweiter Laster angehängt, dessen Motor ausgebaut und zur Reparatur verschickt worden war. Auf den Kotflügeln und Trittbrettern sowie im leeren Motorraum saßen Landser, die vom aufgewirbelten Staub der Landstraße, graue Gesichtsmasken hatten. Ebenso konnte der Fahrer dieses LKW vor Staub kaum etwas sehen und so benützten diese jeden Aufenthalt um sich vom Staub zu befreien. Diesmal aber nahmen sie, auch mit den Waffen in der Hand, eine drohende Haltung an.

Auch dieser Moment ging vorbei und schließlich überschritten wir die ungarische Grenze, wo fleißig geschantet wurde und wo in fertigen Schützengräben MG's und in den Geschützstellungen Geschütze eingebaut waren. Inzwischen war schon die Dämmerung hereingebrochen und wir fuhren immer noch im gleichen Tempo ein paar hundert Meter vor und dann gab's wieder einen Aufenthalt. Dann blitzte einmal aus dem Dunkel ein Licht auf und eine Feldwache schrie dem Fahrer zu, dass er durch Szepsziszentyörgy durchfahren und dann im nächsten Dorf bei der Sammelstelle halten müsse.

Es war schon fast Mitternacht, als wir im Licht einiger abgeblendeten Taschenlampen, ausstiegen und in einer Scheune, über dem Kuhstall im Heu, unser Nachtlager fanden. Das Gepäck blieb im Lastwagen. Ermüdet streckten wir uns ins duftende Heu, hörten noch eine Weile das Kettengerassel, Stampfen und Muhen der aufgestörten Rindviecher und waren kaum erschöpft eingeschlafen, als

würde. Nach einem Rasttag fuhr die Kolonne weiter und brachte uns über Sächsisch Regen, wo wir lange Stunden standen und unser erstes Knäckebrötchen mit einer Fleischkonserve erhielten, bis nach Bistritz, wo wir spät abends in einen Turnsaal einquartiert wurden. Das Nachtlager auf dem Boden, nur mit ein paar alten Zeitungen als Unterlage, war recht hart und unbequem und morgens waren wir wie gerädert. Wir wurden nun auf Bauernhöfe in der Umgebung von Bistritz verteilt. Die meisten von uns kamen in die Gemeinde Windau.

Ein Bauer aus Windau, der gerade in der Stadt war, nahm uns mit seinem Pferdewagen gleich mit. Allerdings fiel uns die Verständigung mit ihm etwas schwer, da er ziemlich nuschelte und durch die Nase sprach. Wie wir später erfuhren, hatte er eine operierte Hasenscharte. Die Fahrt auf dem Pferdewagen war schon ein Erlebnis. Dazu wurden wir noch von berittenen ungarischen Gendarmen (Honvéds) aufgehalten und legitimiert. Ihre schwarzen Hüte mit blaugrün schillernden Hahnenfedern waren für mich sehr imponierend und paßten gut zu den vor Gesundheit und Wohlergehen strotzenden Gesichtern und den hochgezwickelten Schnauzbärten.

Nach einer guten Stunde Fahrt, kamen wir in Windau an. Unterwegs sagte uns Herr Eichhorn, so hieß der Bauer, dass die Familien der Gemeinde schon aufgefordert wurden, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, und dass wir, wenn wir wollten, bei ihm unterkommen könnten. Wie wir später erfuhren war er einer der reichsten Bauern der Gemeinde. Nachdem wir uns bei der Kirche beim Ortsvorsteher gemeldet hatten, fuhren wir also zu seinem Hof weiter. Wir kamen auf einen schönen, großen Bauernhof mit Stallungen und einer mächtigen Scheune. Ungezählte Hühner und Gänse in allen Größen bevölkerten den riesigen Misthaufen. Da-

In der ersten Knutz vor siebzig Jahren

von Christof Hannak

Die Schule hat in Kronstadt immer am 15. September, zweieinhalb Monate nach den Sommerferien, begonnen. Im Herbst 1944 war das aber etwas anders. Ich sollte mit der Volksschule beginnen, die auch scherzhaft Knutz genannt wurde, und wer in die erste Klasse kam, war „in der ersten Knutz“.

Drei Wochen vor Schulbeginn, am 23. August, hatte der so genannte Umsturz (Frontwechsel Rumäniens) stattgefunden und es stellte sich die Frage, ob es unsere Schulen, die nicht nur deutschsprachig waren, sondern auch noch zur evangelischen Landeskirche gehörten, überhaupt noch bestehen dürften. Die Zeit verging und der Unterricht hätte schon längst beginnen sollen. Da entschlossen sich unsere und auch andere Eltern, einen Volksschullehrer privat anzustellen und so hatten wir drei Nachbarkinder auf der Postwiese den Lehrer Szegedy, der uns in das Alphabet, in die Kunst des Lesens und in das Einmaleins einführte. Er war ein sehr guter Pädagoge, konnte gut erklären und der Unterricht machte uns Spaß. Andere Eltern taten das Gleiche, nicht nur solche von Kindern im Volksschulalter, sondern auch Eltern von Mittelschülern. Es gab auf diese Weise in kleinen Gruppen Privatunterricht.

Anfang Dezember wurde dann der deutsche Unterricht genehmigt und so gab es wieder „richtige“ Schule. Aber nun entstand die Frage, wo sollte dieser Unterricht stattfinden. Die Schulgebäude hatte man uns weggenommen: die Volksschule der Innenstadt, neben dem Waisenhausgässer Tor, die Mädchenschule, die alte und die neue Honterusschule, die Schule in der Blumenau usw. Herr Seewaldt, der Besitzer der Mühle in der Fabrikstraße, sprang großzügiger Weise ein und stellte den Blumenauer Kindern Räume in seiner Fabrik zur Verfügung, die zu Klassenräumen umfunktioniert wurden.

Wir in der Inneren Stadt begannen mit dem Unterricht in einem Raum der einstigen Burzenländer Landwirtschaftshalle in der Michael-Weiß-

Gasse, ganz hinten im Hof. Am 12. Dezember 1944 um 8 Uhr Früh versammelten wir uns vor dem Eingang in den Hof und lernten unsere neuen Klassenkameraden kennen, mit denen wir später zum Teil sieben Jahre lang zusammen waren, denn man hatte vier Jahre später die Dauer der Volksschulzeit von 4 auf 7 Klassen verlängert. Unsere neuen Klassenkameraden waren nur Buben, denn der Unterricht fand in unseren Schulen getrennt nach Geschlechtern statt. Erst im Herbst 1948, nach der Schulreform, begann der Unterricht mit gemischten Klassen, also für Buben und Mädchen. Beim Lehrer Szegedy lernten wir erst die großen Druckbuchstaben kennen. Er hatte für jeden Buchstaben eine kleine Geschichte. Ich erinnere mich leider nicht mehr an die Geschichten aller Buchstaben des Alphabets. Aber das A verglich er mit einer zweibeinigen, aufgestellten Leiter. Die Kette, die beide Hälften der Leiter zusammenhielt, war der Querbalken vom großen A. Beim H ging er ans Fenster, hauchte es an (hauchen beginnt mit H) und malte dann ein H auf das angelaufene Fenster. Beim P, B und R hatte er eine längere Geschichte parat. Die drei Buchstaben planten einen Ausflug in die Schulerau und sollten sich am Anger treffen. Das R war zuerst am Anger und weil es auf die anderen

beiden warten musste, stützte es den Rucksack mit dem Spazierstock. Das B war sehr verfressen und nahm zwei Rucksäcke übereinander mit. Zuletzt traf dann das P ein am Anger ein und hatte nur einen Rucksack.

Dann kamen die Weihnachtsferien und im Januar 1945 die Deportationen nach Russland. Auch unser geliebter Lehrer Szegedy wurde deportiert und kam leider nicht mehr nach Hause zurück. Er starb in Russland.

Das Schuljahr hatte damals zwei Semester und im zweiten bekamen wir eine neue Klassenlehrerin, Frau Dora Teutsch. Schule hatten wir nun am Honterushof im Stadtpfarrgebäude und zwar im Kapitälzimmer. Die Mädchen der ersten Klasse hatten auch irgendwo in diesem Gebäude Schule. Das Kapitälzimmer war groß, die Tische waren in U-Form angeordnet, im Eck stand ein Klavier und die Lehrerin hatte einen Tisch, das Katheder, gleich bei der Türe. Die Tische waren ein wenig hoch für uns, die wir in der ersten Knutz waren. Die Schultaschen lagen vor uns auf dem Tisch.

Nun lernten wir im „Schönschreibheft“ schreiben, denn nun ging es auch an das geschriebene Alphabet. Dieses Heft war in einer besonderen Weise liniert: eine Zeile war durch schwache Linien in drei geteilt. Oben und unten waren kleine Zwischenräume zwischen den waagrechten Linien und in der Mitte war ein fast doppelt so großer Zwischenraum. Die kleinen Zwischenräume oben waren für die Schleife beim geschriebenen kleinen h, für die Verlängerung beim kleinen t oder die Punkte beim i und bei den Umlauten. Der untere schmale Zwischenraum war für den Fuß beim kleinen p oder die Schleife beim g. Für große Buchstaben verwendete man die oberen beiden Zwischenräume. Am Anfang und am Ende der Zeile war diese durch einen senkrechten Strich abgegrenzt, damit die Zeilen gleich lang werden. Erst machten wir Schreibübungen für verschiedene Buchstaben: eine oder mehrere Zeilen voller Füße für das kleine n und m. Die Buchstaben mussten etwas abgeschrägt, also oben nach rechts geneigt, sein. Dann lernten wir Schleifen nach oben für das spätere kleine h und Schleifen nach unten für das kleine g.

Wir hatten auch Singen und Zeichnen. Turnen oder Sport hatten wir nicht. Ich habe noch nie von „ersten Knutzern bei Weltmeisterschaften oder Olympischen Spielen“ gehört. Wer dort gewann, war erstklassig, aber nicht Erstklässler. In Zeichnen hatte ich ein Erlebnis, bei dem mir der Respekt vor der Lehrerin verging. Dora Teutsch musste einmal Arbeiten korrigieren und damit wir uns in dieser Zeit nicht langweilen, durften wir zeichnen. Ich fragte, ob wir was immer zeichnen dürfen. Sie bejahte und ich zeichnete sie. Natürlich ähnelte ihr meine Zeichnung gar nicht und war eher eine Karikatur. Am Ende der Stunde ging sie der Reihe nach zu jedem und wollte sehen, was wir gezeichnet hatten. Ich zeigte ihr stolz mein Bild. Wer ist das, fragte sie. Das sind Sie, worauf ich eine Ohrfeige bekam und mich ins Eck stellen musste. Zusätzlich fragte sie noch, wann meine Mutter in die Schule käme. Ich sagte blöderweise „Heute!“ denn meine Mutter hatte an dem Tag gerade Geburtstag, wollte mich abholen und wir sollten mit meinen beiden Brüdern zusammen in die Kondi gehen. Aber daraus wurde nichts, denn die „Frau Lehrerin“ sagte meiner Mutter, wie schlimm ich in der Schule gewesen war. So ging meine Mutter nur mit meinen Brüdern in die Kondi und ich sah ihnen vom Fenster meiner Großmutter, wo sie mich zurückgelassen hatte, nach und sah keine Mehlspeisen. Ich aber fühlte mich ungerecht behandelt, denn ich hatte ja gefragt, ob man was immer zeichnen dürfe. Dora Teutsch zeigte keine Größe, konnte das auch gar nicht, denn sie war ja klein.

Fortan hatte ich eine „Stinkwut“ auf sie, trauerte dem geliebten Lehrer Szegedy nach und wartete nur noch, dass es klingelt und die Pause beginnt, dass die Schule aus ist und wir nach Hause gehen können und dass endlich die Ferien kommen.

Schuluniform gab es bei den deutschen Schülern nicht, so wie bei den rumänischen. Nur die Coetusmitglieder der Honterusschule hatten bei festlichen Anlässen einen Flaus mit einer schwarzen, verzierten Jacke an und trugen beim Aufmarsch zum Honterusfest weiße Hemden. Die Schüler der deutschen Schulen in Kronstadt hatten aber farbige Schulkappen: die Volksschüler rote, die Honterusschüler blaue und die Merkuri (Handelsschule) schwarze. Goldene Bänder auf schwarzem Untergrund am unteren Rand der Volksschulkappe zeigten an, in welcher Klasse man war. Die ungarischen Mittelschüler hatten grüne Schulkappen. Nach dem Krieg war es für uns nicht ratsam, diese Kappen zu tragen, weil man daran sofort erkennen konnte, dass es sich um deutsche Schüler handelte. Es kam manchmal vor, dass Rumänen den deutschen Schülern z. B. nach der Tanzstunde auflauerten und sie verprügelten, denn alles was deutsch war, ist nach dem Krieg in Ungnade gefallen.

Die unbeliebten Armmannern am linken Oberarm der Jacke kamen erst später in Mode. Darauf war die Schule angegeben, die man besuchte, und im Falle einer Missetat, konnte man den Schüler dort anzeigen.

Wir trugen, so wie heute, unsere Schultasche am Rücken. Nur war sie nicht, so wie heute, oft fast schwerer als der Schüler selbst und auch nicht unverhältnismäßig groß. Man hatte nur das Schreibheft, das Rechenheft, die Fibel und die so genannte „Klausur“ (Federnäppchen) mit dem Schreibzeug – fälschlicherweise von uns „Klausur“, von anderen sogar „Glaser“ genannt – in der Schultasche. Vielleicht noch die kleine Schiefertafel, auf die wir mit Kreide schrieben. Mit Tinte schrieb man erst in der 2. Klasse. Dann hing an der Schultasche noch das kleine Tintenfläschchen, das man oft kaum aufschrauben konnte, und in der Klausur war noch der Federstiel, in den man beim Schreiben die Feder hineinstecken und fixieren musste.

Die Schultaschen waren aus Leder und somit konnte man im Winter auch auf ihnen rodeln. Ich hatte das Glück immer auch eine Jause in der Schultasche mitzubekommen. Aber es gab auch arme Schüler, deren Eltern beide nach Russland deportiert worden waren und die bei der mittellosen Großmutter aufwuchsen. Oder waren es Waisenkinder, deren Eltern bei Kriegsende in Deutschland waren und nicht mehr nach Siebenbürgen zurückkommen konnten. Die hatten keine Jause mit und kamen oft barfuß in die Schule. Weil die Füße bei Kindern schnell größer werden, gab es welche, bei denen man die Kappel vorne an den Schuhen weggeschnitten hatte, damit die Zehen vorn wieder Platz haben. Vielleicht gab es auch kein Geld für neue Schuhe oder es gab diese Schuhgröße gerade nicht im Handel.

Es bestand die Vorschrift, dass man keine Orangen oder Schokolade als Jause mitbringen durfte, wenn man das Glück hatte, noch so etwas zu besitzen.

Ich ging immer mit meinem Nachbarbuben Christian in die Schule und wieder nach Hause, sieben Jahre lang. Mit ihm verbindet mich auch heute noch nach siebzig Jahren eine feste Freundschaft. Wir wurden nicht von unseren Eltern begleitet, denn damals gab es noch keine Entführungen und den Missbrauch von Kindern. Einmal gingen wir nach der Schule die Postwiese hinauf und vor uns ging ein Zigeuner mit einem Tanzbären an der Kette. Christian war mutiger als ich und pirschte sich an den Bären heran, um ihn zu streicheln. Dem Bären passte das aber nicht und er versetzte Christian mit der Hinterpfote einen Tritt, so dass dieser im Straßengraben landete. Wir gingen immer über den Marktplatz in die Schule und betraten dann über den Apfelmarkt den Honterushof. An der Stelle war ein Pflock auf dem Gehweg. Der Durchgang rechts vom Pflock wurde „Drimbeltor“ genannt. Ein Drimbel war eine schlechte Note, die man bekam, wenn man dort durchging und so vermieden wir natürlich den Durchgang rechts vom Pflock.

Wenn der Lehrer eine Frage stellte und man die Antwort wusste, hob man die Hand und den Zeigefinger. Es gab auch die Abmachung, dass man zwei Finger heben soll, auch den Mittelfinger, wenn man auf die Toilette musste und nicht bis zur Pause warten konnte.

Wegen Platzmangel in den Schulgebäuden hatten wir abwechselnd eine Woche lang Vormittag und dann eine Woche lang Nachmittag Schule. Oder man hatte ein Semester hindurch Vormittag Schule und dann ein Semester lang Nachmittag. Einmal hatten wir Nachmittag Schule und ich ging mit Christian um 17 Uhr nach Hause. Plötzlich hörten wir einen Riesenknaall. Es klang wie eine Explosion. Nachher erfuhren wir, dass die Sowjets das deutsche Konsulat auf der Schlossbergzeile in die Luft gesprengt hatten.

Das waren so Erinnerungen an die Zeit, wie ich in die erste Klasse kam. Ich bin zum Glück nicht sitzen geblieben – war also kein „Pickasch“ – und brachte am Ende des Schuljahres brav mein Zeugnis zum Unterschreiben nach Hause. Somit kam ich im Herbst in die zweite Knutz, also in die zweite Klasse. Unser Klassenraum war auch im Stadtpfarrgebäude und nun unterrichtete uns der Lehrer Lang. Es gab auch neue Fächer. Eines davon war Heimatkunde, die mir sehr gut gefiel.

Berichtigung

zum Beitrag „Die Turnschule“ von Peter Simon erschienen in der NKZ vom 30. September 2014 auf Seite 5, fehlt der Vorspann von Uwe Konst mit folgendem Text:

Im Februar 2013 erschienen in der rumänischsprachigen Presse in Kronstadt mehrere Berichte über den Bau der Kronstädter Sportschule vor 160 Jahren und am Gebäude wurde ein Banner mit einem Hinweis auf das Jubiläum angebracht. Auf die Entstehung der Turnschule wurde in diesen Berichten kaum eingegangen. Diese Informationslücke hat Peter Simon mit einem lesenswerten Bericht in den „Lebensräumen in der Honterusgemeinde“ (Nr. 25, Ostern 2014, S.10ff.) geschlossen. Wir drucken diesen Bericht – leicht verändert und mit weiteren Abbildungen angereichert – nachfolgend ab. Für die Erlaubnis dazu bedanken wir uns bei Autor und Herausgeber. Die „Lebensräume“ enthalten Berichte aus dem geistlichen und weltlichen Leben der Honterusgemeinde; sie sind – solange der Vorrat reicht – gegen eine Spende im Kassenamt der Schwarzen Kirche erhältlich. uk

Wir bedauern den Fehler. In der Folge 3/2014 ist der Beitrag unverändert aus den „Lebensräumen“ übernommen worden. Die Schriftleitung

Kronstadt-Ausstellung in Nürnberg

Die Nürnberger Galerie „Tiny Griffon“ (www.tinygriffon.com) hat kürzlich – und leider nur für wenige Tage – Fotos und Ansichtskarten von Kronstadt unter dem Titel „Die vergessene Heimat“ gezeigt. Ziel der Ausstellung – welche auch an anderen Orten in Rumänien, Deutschland und weiteren Ländern zu sehen war und sein wird – ist es, den deutschen Einfluß in der Architektur und Kultur

aufzuzeigen. Sie entstand im Rahmen des Projektes „Oraşul Memorabil“ (www.orasulmemorabil.com), welches unter Federführung des Architektenordens insbesondere die Bausubstanz der Stadt unter der Zinne dokumentiert.

Zur Eröffnung wurden mehrere Vorträge durch aus Kronstadt angereiste Referenten gehalten. uk



Gut besuchte Eröffnung der Kronstadt-Ausstellung am 31.10.2014 in Nürnberg.

Grundschule Peter Maffay zu Ehren umbenannt

Kronstadt – Die Grundschule Nr. 12 in der Mittelgasse in Kronstadt, in der schon Peter Maffay die Schulbank drückte, soll nun auch seinen Namen tragen: Dies beschloss der Kronstädter Stadtrat im Hinblick auf die künstlerische Karriere und das soziale Engagement des mehrfach dafür ausgezeichneten Musikers, der über seine Tabaluga-Stiftung im siebenbürgischen Radeln ein Erholungsheim für traumatisierte Kinder betreibt. Anlass für den Namenswechsel der Schule bietet die umfangreiche Sanierung des Hauptgebäudes, wie Bürgermeister George Scripcaru verriet.

Der 1949 in Kronstadt als Sohn einer Siebenbürger Sächsin und eines ungarischen Flugzeugbauers geborene Peter Maffay wanderte als 14-Jäh-

riger nach Deutschland aus und avancierte dort nach anfänglichen Versuchen als Schlagerinterpret zum bekanntesten Rockstar des Landes. Über 40 Millionen verkaufte Tonträger, aber auch der kometenhafte Aufstieg seiner letzten, im Januar dieses Jahres erschienenen CD mit dem Titel „Wenn das so ist“ auf den ersten Platz der deutschen Charts, zeugen von der nachhaltigen Beliebtheit des Musikers. Obwohl Maffay am 30. August seinen 65. Geburtstag feierte, denkt er noch lange nicht an Ruhestand: mindestens 20 Jahre wolle er noch weitermachen, soll der Sänger zu diesem Anlass geäußert haben.

Aus: „Siebenbürgische Zeitung“, vom 30. September 2014, von Nina May



Die 12-er Schule in der Mittelgasse.

Foto aus: „Bună ziua Braşov“, vom 11. September 2014

(Fortsetzung von Seite 1)

Ich hatte Riesenangst davor, dass man mich Noten lesen lässt, der Direktor interessierte sich aber für etwas ganz anderes: Er hoffte aufgrund meiner Stimmfarbe, dass ich Heldenbariton werden würde. Genauso erging es mir auch später, als man mir die für meine Stimmlage viel zu hohe Partie des Pizarro in Beethovens „Fidelio“ anvertraute. Ich brüllte mit vollem Einsatz, wusste aber danach, dass ich Bass bin.

Welches Gefühl haben Sie jetzt, wenn Sie im Saal und nicht mehr auf der Bühne die Opernaufführung verfolgen?

Als ich in den Ruhestand ging, hatte ich Angst vor dem Gefühl, nicht mehr dabei zu sein. Zu meiner Überraschung sitze ich nun ganz friedlich im Publikum oder vor dem Fernseher, schaue mir die Aufführungen an und amüsiere mich – oder nicht.

Ist man sehr kritisch, wenn man das alles als Sänger schon selber erlebt hat? Oder findet man auch viel Positives in den neuen Inszenierungen?

Es gibt auch Positives, leider heutzutage nicht so vieles. Selten kann ich sagen: „Da möchte ich noch einmal hin!“ Ich selbst hatte schon einige Auseinandersetzungen mit Regisseuren – sie forderten verrückte Sachen, ich lehnte ab. Kann die Bewegung hektisch sein, wenn die Musik und der Text Ruhe ausstrahlen? Meiner Meinung nach nicht!

Haben Sie jemals an einen anderen Beruf gedacht?

Nein, ich habe mir nur die Frage gestellt, was ich für diese Laufbahn besser hätte tun können. Am Beruf selbst habe ich nie gezweifelt. Es war irrsinnig schön und es tut mir um nichts leid. Meine schwere Zeit hatte ich nur, als ich in den siebziger Jahren in Deutschland blieb und ein Engagement suchte: Ich sang in fünfzehn oder mehr Theatern vor, alle lobten mich, aber eine Stelle bekam ich nicht.

Wie erklären sich diese vielen Absagen?

Die Künstlerwelt ist sehr klein, es gibt viele Intrigen, ungefähr wie in der Arie des Basilio: „La calunnia e un venticello“ („Die Verleumdung, sie ist ein Lüftchen“) ... Meine Kündigung an der Staatsoper in Wien wurde sehr schnell kolportiert, aber niemand fragte nach der Ursache. So wurden die Intendanten eben informiert, ich sei ein unzuverlässiger und Zwietracht säender Kollege. Dass Direktor Gamsjäger überreagiert hatte, das erfuhr niemand.

Dann wurde mir in Kaiserslautern eine Gage in der Höhe des Arbeitslosengeldes angeboten. Ich schluckte, sagte aber zu. Bei den Bühnenproben sang ich meist noch von den Noten, doch als ich von einer Zweitbesetzung erfuhr, lernte ich alles auswendig, damit man mir nichts vorwerfen konnte. Es kamen natürlich auch bessere Zeiten.

Erinnern Sie sich an Ihre ersten Auslands-erfahrungen?

Anfang 1967 hat Napoleone Annovazzi in Kronstadt „Faust“ dirigiert und hat mich bei dieser Gelegenheit singen gehört. Im Herbst bin ich dann nach Brescia eingeladen worden, wo ich den „Faust“ auf Italienisch präsentieren sollte. Das war meine erste Auslandsreise überhaupt. In Triest hätte ich fast den Anschlusszug verpasst, weil alles so neu und auch anstrengend war. Im Frühjahr darauf kam

Helge von Bömches verstorben

der erste Vertrag für Dublin. Die rumänische staatliche Künstleragentur weigerte sich anfangs, mich ins Ausland reisen zu lassen, dann aber intervenierte der Tenor Ion Piso, und so flog ich gemeinsam mit ihm zum ersten Mal nach Irland. Das Debüt in Dublin habe ich auch in meinem Buch festgehalten, bloß die Gefühle kann man nicht wiedergeben.

Wir standen hinter geschlossenem Vorhang und das Orchester setzte ein – ich erkannte keine einzige Note! Riesenpanik! Piso ließ mich eine Weile zappeln und lachte zum Schluss: „Man spielt hier zuerst die Hymne!“

Wie kam es zur Entscheidung, im Westen zu bleiben?

1973 hatte ich in Wien bereits keine feste Stelle mehr. In Rumänien war ich inzwischen gut angesehen und hatte eine relativ sichere künstlerische Zukunft. Es hätte mir rein theoretisch nichts passieren können, aber die große Angst war, eines Tages den Pass für die Gastauftritte im Ausland nicht mehr zu bekommen. Später hat es sich bewiesen: Die Künstleragentur in Bukarest hätte mir auch keinen Pass mehr gegeben.

Meine Frau war die einzige, die von meinem Vorhaben wusste. Die Zeit war fürchterlich: Alles zu verschweigen, mit niemandem reden zu dürfen, ständig Ausreden zu finden. Damit nichts verdächtig scheint, sind wir ans Schwarze Meer in den Urlaub gefahren – von dort sollte ich nach Salzburg zu den Festspielen reisen. Der Abschied war grausam, die Kinder dachten, sie würden mich in einigen Wochen wiederssehen. Ich hätte sie am liebsten gleich mitgenommen.

Um bei den Zeiten vor der Wende zu bleiben: Konnten die Umstände, in denen Ihr Vater am



Helge von Bömches als „Escamillo“. Foto: privat

Donau-Schwarzmeer-Kanal gestorben ist, in der Zwischenzeit geklärt werden?

Nein. Seit 2001 versuche ich, auch über den CNSAS (Nationaler Rat für das Studium der Archive der Securitate, Anm. d. Red.) an Informationen zu kommen – dabei muss ich sagen, dass die Behörde trotz aller Schwierigkeiten großen Respekt verdient. Leider gibt es über die Toten vom Kanal wenig bis gar kein Beweismaterial mehr. Man hat uns nur gesagt, dass wir zu den wenigen gehören, die überhaupt einen Totenschein bekommen haben. Er wurde in Năvodari ausgestellt und lässt ahnen, dass mein Vater im ehemaligen Dorf Lumina begraben ist. Ich war mit meinem Neffen in Lumina, wo wir nur ein bescheidenes Denkmal für die Toten des Kanals gefunden haben und keine Spur von den Massengräbern.

Wann haben Sie Ihren Vater zum letzten Mal gesehen?

Anfang Mai 1952 sind wir evakuiert worden und kamen nach Elisabethstadt, wo wir auf der Baustelle arbeiten mussten. Mir hatte mein Vater eine Stelle in einer Fahrrad- und Nähmaschinenwerkstatt verschafft. Er hoffte, eine Möglichkeit zu finden, damit ich mein Abitur machen durfte, was letztendlich gelang. Nachher habe ich auch auf der Baustelle gearbeitet. Eines Tages wurde eine Gruppe von jungen Leuten, unter ihnen auch ich, nach Mediasch geführt, wo das Verwaltungsgebäude von „Gaz Metan“ aufgebaut werden musste. Am 26. August kam ich zurück. Ich hatte es mir zur Gewohnheit gemacht, zuerst beim Nachbarn vorbeizuschauen, ihn zu begrüßen, und dann durch seinen Hof zu unserer Wohnung zu gehen. An diesem Tag war der Nachbar sehr schroff: „Gehen Sie nach Hause!“ Daheim sagte mir meine weinende Schwester auf Sächsisch: „Sie haben den Tata abgeholt“. Seither haben wir nie wieder etwas von ihm gehört. Zu Weihnachten kam ich von der Nachtschicht nach Hause, nahm das Frühstück zu mir und legte mich schlafen. Gegen Mittag horte man plötzlich schwere Schritte und lautes Klopfen an der Tür. Ich war sofort wach. Meine Mutter öffnete, man hörte eine Männerstimme: „Aveți un fiu la canal?“ („Haben Sie einen Sohn am Kanal?“). Meine Mutter sagte „Nu, e soțul meu.“ („Nein, es ist mein Martin“). Wieder die Männerstimme: „Păi să știți că a murit.“ („Nun, er ist tot.“) Türe zu, Schluss.

Im Buch schreiben Sie „Wir Künstler hinter dem Eisernen Vorhang, die noch nie im Westen waren, hatten völlig überzogene Vorstellungen von dem künstlerischen Niveau im anderen Teil Europas und empfanden unsere Arbeit deshalb als minderwertig.“ Gab es auf diesem Gebiet tatsächlich Unterschiede zwischen Ost und West?

Im Grunde genommen gab es keine Unterschiede. Ich weiß inzwischen, dass die rumänische Gesangsschule hervorragend ist, dass sich die rumänischen Sänger weltweit behauptet haben und es weiterhin tun. Im Westen gab es zwar bessere Verhältnisse, bessere Probenräume, bessere Bühnentechnik und so weiter, aber die Ergebnisse, was das Singen und das Schauspiel angeht, waren ziemlich gleich. Auf beiden Seiten des Vorhangs gab es genauso hervorragende oder auch mittelmäßige und schlechte Aufführungen. Überall kommt es auf die Menschen an.



Helge von Bömches: „Blick hinter die Kulissen oder Aus dem Tagebuch (m)eines Sängerslebens“; Hora Verlag, Hermannstadt, 2011, 222 Seiten, ISBN 978-973-8226-96-8

Welches waren Ihre besten künstlerischen Erfahrungen?

Diese Frage ist schwierig zu beantworten, weil es viele Momente gab, an die ich mich sehr gerne erinnere. Mir gefällt das Dramatische, aber genauso gern bin ich auch für die lustigen Opern zu haben. Mein erster Pizarro war sehr eindrucksvoll: Ich wurde zum Schluss als Bösewicht abgeführt und draußen sang der Chor den Jubel. Ich konnte dabei nur an die wirklichen Gefangenen denken, an meinen Vater.

Ein fantastisches Gefühl gab mir „Nabucco“ Auch „Don Giovanni“ in Dublin war die Erfüllung eines Lebensstraums. Oder „Archibaldo“ in Kaiserslautern. Dabei waren mir die Kritiken in der Presse unwichtig. Ich habe manchmal für denselben Auftritt schlechte bis himmelhochjauchende Kritiken bekommen. Viel wichtiger waren mir die Urteile der Kollegen und der Chorsänger. Ich selber war am Anfang meiner Laufbahn sieben Jahre lang im Chor und ich weiß, wie gut und im Detail man die Auftritte der Solisten verfolgt, wenn man neben ihnen auf der Bühne steht.

Ihre Frau Marina ist ebenfalls Sängerin – hat sich die Begabung auch auf Ihre Kinder übertragen?

Mein Sohn wollte ursprünglich Kostüm- und Bühnenbildner werden und hat auch mit der Schauspielerei kokettiert, bis er gemerkt hat, dass die sogenannte moderne Arbeit im Theater ganz anders ist, als er sie durch uns kennengelernt hat. Vor allem die Vulgarität hat ihn entsetzt. Er ist Visagist, Make-up Artist und Fotograf geworden. Unsere Tochter tanzt, seit sie fünf Jahre alt war. Sie hat zwar Physik und Mathematik studiert und ist Lehrerin an einem Gymnasium, aber parallel hat sie Ballett unterrichtet und zurzeit unterrichtet sie Tango.

„Villa“ auf der Hallerwiese bei – jedenfalls erinnere ich mich, wie meine Mutter jedes Mal, wenn sie Gäste durch die Wohnung führte, darauf hinwies: „Dies sind dieselben Parketten wie in Schloss Pelesch!“ Auch die Möbel eines Raumes stammten wohl aus der Werkstatt von Martin Copony – alle Stühle hatten ein Medaillon in der Lehne, in dem die verschlungenen Buchstaben „W.C.“ (Monogramm für Wilhelm Copony) zu lesen waren resp. sind, denn die Möbel existieren noch, allerdings nicht mehr in Hermannstadt.

Verheiratet war Carl Wilhelm Copony übrigens mit Elisabeth geb. Beer, der Schwester seines Schwagers Michael Beer (der mit Ida Friederike geb. Copony verheiratet war).

Peter Obermayer, 22. Oktober 2014, Ehringshausen

Karl Kraft – ein gebürtiger Kronstädter Pfarrer und Dichter in Schirkanyen

Zum Gedenken seines 200. Geburtstages

Karl Kraft wurde am 20. November 1814, als Sohn von Tischlermeister Johann und dessen Ehefrau Katharina Kraft, in Kronstadt geboren. Wir wissen auch, dass er noch zwei Brüder, Franz und August hatte, die beide k. u. k. Offiziere waren. Franz wurde Generalmajor und lebte zuletzt in Graz, August war Oberstleutnant und starb am 1. September 1886 in Hermannstadt.

Kraft besuchte das Gymnasium in seiner Geburtsstadt, und studierte anschließend evangelische Theologie in Berlin. Von 1837 bis 1857 war er als Religionslehrer an mehreren Kronstädter evangelischen Schulen tätig. Danach wechselte er vom Lehrerdienst in Kronstadt nach Schirkanyen, wo er von 1858 bis zu seinem Tode 1893 Pfarrer war.

Gemeinsam mit seiner Frau Charlotte, geb. Mankesch, hatte er vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Heinrich August (1861-1933), „Gusti“ genannt, der wie sein Vater in der Dichtkunst bewandert war und Karl, und die beiden Töchter Lotte und Ida. 1890 wird eine Lotte Kraft als Vorsteherin des Ortsvereins des allgemeinen Frauenvereins in Schirkanyen erwähnt. Wir wissen leider nicht, ob es dessen Ehefrau Charlotte oder dessen Tochter Lotte war, da Mutter und Tochter ähnliche Vornamen hatten. Gusti hatte studiert und war nach einem Afrika-Aufenthalt geistig nicht mehr zurechnungsfähig, lebte dann lange Zeit als Schirmmacher in Schirkanyen, starb dann an Herzversagen in Kronstadt. Ida heiratete 1883 Dr. George Maior (Maier) (1855-1927), einen griechisch-unierten Rumänen aus Schirkanyen, der das deutsche Gymnasium in Kronstadt besucht, und später

Leserbriefe

in Berlin Agronomie studiert und in Halle/Saale promoviert hatte. Idas Vater, Pfarrer Karl Kraft, hatte beide evangelisch getraut, eine totale Seltenheit in dieser Zeit. Dr. George Maior ging als germanophiler promovierter Rumäne dann mit seiner sächsischen Frau ins Königreich Rumänien, zuerst nach Iassy und dann nach Bukarest, wo er Prof. der Agronomie wurde.

Zwei schriftstellerische Publikationen sind uns von ihm bekannt. „Sarkany einst und jetzt“ (Festgabe). 1879; Gedichte. Kronstadt, 1888. Im Vorwort seines 1888 erschienenen Gedichtbandes schreibt er „Auf den Wunsch einiger Freunde und Freundinnen habe ich mich entschlossen meine Dichtungen drucken zu lassen. „[. . .] Ihre Entstehung umfaßt einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren. Meine Erstlingsversuche fallen in die Gymnasial- und Universitätszeit, die Zeit während meines 30-jährigen Pfarrerebens in der evangelisch-sächsischen Gemeinde A. B. Sarkany. Mehrere dieser Gedichte sind gelegentlich in siebenbürgisch-sächsischen und ausländischen Zeitschriften, in Kalendern und anderen Sammlungen erschienen [. . .] a In dessen Amtszeit wurde der nach der Revolution von 1848 beginnende gesellschaftlich-wirtschaftliche Aufschwung des sächsischen Gemeinschaftslebens in Schirkanyen fortgesetzt. Die heutige Kirche wurde gebaut, der evangelische Frauenortsverein, der

Kindergarten und die freiwillige Feuerwehr gegründet, die Kommassation (=Flurbereinigung) durchgeführt ... Aus dem Österreichischen Biographischen Lexikon 1815-1950 erfahren wir, dass „er [Karl Kraft] war bestrebt das siebenbürgisch-deutsche Volkstum zu erhalten und zu stärken [. . .]“.

Pfarrer Kraft starb am 13. Juli 1893 in Schirkanyen und wurde auf dem dortigen evangelischen Friedhof bestattet. Der Familiengrabstein ist heute noch auf dem Friedhof zu sehen.

Hans-Günther Kessler, September 2014, Eisenach

„Villa“ auf der Hallerwiese

Neue Kronstädter Zeitung, 30. Jahrgang/Nr. 116 Folge 2/2014 vom 26. Juni 2014, Seite 2 – „Die Kronstädter Martin Copony A. G.“ und Nr. 117 Folge 3/2014 vom 30. September 2014, Seite 9 – „Parkettboden in Kronstadt“.

Ich bin ja gebürtiger Hermannstädter, aber die Artikel über Martin Copony waren mir sehr interessant, da dessen Sohn Carl Wilhelm mein Urgroßvater war und in Hermannstadt das Haus auf der Hallerwiese – später Friedenfelsstraße – noch später „Moscovia“ Nr. 4 – baute resp. errichten ließ, wo ich geboren wurde. Eine Anekdote erzählt von der Unterhaltung zweier Hermannstädter aus der Zeit des Baues, als die Gegend scheinbar neu erschlossen und zur Bebauung freigegeben war: „Wer baut denn da?“ – „Ein Kronstädter.“ – „Konnte man sich ja denken. Welcher vernünftige Mensch baut schon in den Kukurutz“.

Carl Wilhelm Copony war in Hermannstadt zuerst bei der Bodenkreditanstalt tätig, dann Kassenamtsdirektor beim Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche und sein Vater trug zum Bau der

**Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja,
und Sie?**

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen.

Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Die Gnade unseres Herren Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Decken- und Wandfresken der Sixtinischen Kapelle in Rom, im Vatikan, gehört zu den beeindruckendsten Kunstschatzen der Menschheit. Michelangelo, einer der größten Künstler der Renaissance, hat hier im 16. Jahrhundert eine Bilderwelt geschaffen, die uns heute noch in Erstaunen versetzen. Auf dem berühmten Altarfresko, welches das Paradies darstellt, kann man einen kräftigen Mann sehen, der in einer Hand ein Messer, in der anderen Hand seine eigene Haut hält. Es handelt sich um den Jünger und Apostel Bartholomäus, dessen Fest wir heute miteinander begehen und dem diese Kirche im frühen 13. Jahrhundert geweiht wurde.

Dass der Apostel Bartholomäus mit seiner eigenen Haut in der Hand dargestellt wird, ist nicht ungewöhnlich. Legenden zufolge soll er in Armenien ein schreckliches Martyrium erlitten haben, bei dem ihm die Haut abgezogen wurde. Viel merkwürdiger und interessanter ist jedoch das Gesicht, das auf dieser Haut – ganz unauffällig – zu sehen ist. Es ist das Gesicht des Künstlers selbst, das Gesicht von Michelangelo. Warum hat Michelangelo sein Gesicht einem Mann verliehen, der in der Bibel nur als Name vorkommt und von dem wir fast nichts wissen?



Der heilige Bartholomäus als gehäuteter Märtyrer im Gemälde des Jüngsten Gerichts von Michelangelo Buonarroti in der Sixtinischen Kapelle in Rom. Quelle: Wikipedia

Man könnte freilich auch fragen: warum begeht die evangelische Gemeinde in Bartholomä als einzige in unserer Landeskirche den Gedenktag eines ansonsten fast unbekanntenen Heiligen, dazu noch als Tag der Kirchweihe, wo sich in unseren anderen Gemeinden kaum noch jemand an die ursprünglichen Patrozinien erinnert? Und das im Burzenland, der Region unserer Landeskirche, wo nach der Reformation am vehementesten gegen die Abschaffung der Heiligenfeste in der Kirche gekämpft wurde.

Schon im Jahre 1578 machten sich der damalige Kronstädter Stadtpfarrer Bogner und der Dechant des Burzenlandes, nachdem die katholischen Heiligenfeste bereits abgeschafft waren, in der Synode stark, nun auch die Aposteltage abzuschaffen.

Viele Aposteltage fallen bekanntlich auf den Sommer. Man brauche diese Tage wegen dringlichen Erntearbeiten – so die Befürworter der Abschaffung, die sich dann in der Synode auch durchsetzten. Doch dann fiel am Jakobustag, am 25. Juli, schweres Hagelwetter, das vielerorts in Siebenbürgen alle Saaten und Weinberge verwüstete.

Nun entstand unter den Bauern ein solch schwerer Aufruhr, dass die Pfarrer ihres Lebens nicht sicher waren. Deshalb musste die Synode die Feste wohl oder übel wieder in ihre alten Ehren einsetzen. Nur das Burzenländer Kapitel hielt am ursprünglichen Beschluss fest. Als Kompromiss wurden die sogenannten kleineren Feste, darunter auch die Aposteltage, am jeweils darauffolgenden Sonntag begangen. 1768, diesmal als Reaktion auf die Rekatholisierungsmaßnahmen der Habsburger, räumte dann die gesamte Kirche im Kalender mit den kleineren Feiertagen auf. Mit Ausnahme von Peter und Paul und von zwei Marienfesten wurden alle anderen abgeschafft.

Warum aber hat das Bartholomäusfest unter all diesen widrigen Umständen überlebt, auch wenn es, wie schon 1578 beschlossen, immer an einem Sonntag begangen wird und nicht an einem Wochentag, selbst wenn der Tag des Apostels Bartholomäus, der 24. August, auf einen Wochentag fällt? Mit dem Apostel Bartholomäus aus der Bibel, kann es kaum etwas zu tun haben, vielleicht nur so viel: wäre Bartholomäus nicht ein Jünger Jesu gewesen, sondern einer der späteren katholischen (Kalender)Heiligen, hätte das Fest wohl kaum überlebt, wenn man bedenkt, wie entschlossen nach der Reformation gerade im Burzenland gegen die Feste dieser Heiligen vorgegangen wurde.

Vielleicht haben auch die mittelalterlichen Vor-



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt

Festpredigt zum Bartholomäusfest

in Kronstadt-Bartholomä am 24. August 2014

stellungen vom Heiligen Bartholomäus, der als Schutzherr der Lederarbeiter, Gerber, Sattler, Schuhmacher, Buchbinder und Schneider, vielleicht auch anderer Gruppen, verehrt wurde, eine Rolle gespielt.

Es verdichten sich jedoch die historischen Indizien, dass der entscheidendste Faktor für die Beibehaltung des Festes, die Erinnerung war, die sich mit dieser für einen Außenbezirk ungewöhnlich großen Kirche und mit ihrem Bartholomäus-Patrozinium verbindet, nämlich, dass hier, an den Füßen des Gesprengebirgs einst der erste Siedlungskern Kronstadts lag.

Gerade auf kirchlichem Gebiet wird das sehr stark sichtbar in der Art, wie das Bartholomäusfest bis zur Eigenständigkeit der Gemeinde im Jahre 1862 gefeiert wurde: es war das Privileg des Kronstädter Stadtpfarrers am Sonntag nach dem Bartholomäustag in feierlicher Prozession in die Bartholomäer Kirche zu fahren, hier die Festpredigt zu halten und als besondere Entlohnung einen Golddukaten und den ersten Laib Brot aus dem frisch gemälten Weizen zu erhalten. Das Bartholomäusfest war damit nicht nur ein religiöses Fest sondern trug den Nachklang eines Stadtgründungsfestes in sich.

Sehr schön kommt das in einem Artikel von Pfarrer Eugen Lassel zum 700-jährigen Bartholomäus-Kirchweihe im Jahre 1925 zur Sprache. Er schreibt, nicht ganz ohne Stolz darüber, dass die Gemeinde damals bereits 60 Jahre eigenständig war: „So war Bartholomä zuerst die Mutter, dann die Tochter der Stadtpfarrgemeinde Kronstadt, seit 1863 die Schwester ... Die Selbstständigkeit hat für die Pfarrgemeinde St. Bartholomä die freie Entfaltung der Kräfte gebracht und außerordentlich belebend gewirkt, da nun mit festem Griff unter Benützung jeder Eigenart aus dem Vollen geschaffen werden kann.“

Die Eigenständigkeit der Gemeinde seit 1863 verleiht dem Fest dann noch einmal ein besonderes Gepräge. Die Gemeinde feiert mit diesem Fest ihre Unabhängigkeit und auch ein wenig ihr Anderssein. Ich lasse wiederum Pfarrer Lassel zu Wort kommen, der das Selbstbewusstsein der Bartholomäer wiederum am Bild ihrer Kirchengemeinde illustriert. Er schreibt: „So hat die Bartholomäer evangelische Pfarrgemeinde einen Januskopf (gemeint ist ein Kopf mit einem Gesicht nach hinten und eines nach vorne), dessen eines Gesicht der brotbringenden Ebene des Burzenlandes zugewandt ist, das andere den Bildungsstätten der Stadt und dem ragenden Hochgebirge.“ Eine starke, geschichtlich verankerte Identität, bäuerliche Bodenständigkeit, zugleich aber ein Sinn für Bildung und Fortschritt – dafür steht nach Lassel 1925 Bartholomä und seine Kirchengemeinde.

Wenn wir heute das Bartholomäusfest miteinander begehen, dann schwingt von all dem etwas mit.

Sie mögen zurecht – liebe Schwestern und Brüder – gedacht haben, dass meine Predigt bisher eher einem geschichtlichen Vortrag gleicht. Und das möchte sie nicht sein, im Gegenteil.

In Bekenntnis, nach dem sich unserer Kirche kennt, dem Augsburger Bekenntnis, wird festgehalten: „Man soll der Heiligen gedenken, damit unser Glaube gestärkt werde, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und wie ihnen durch den Glauben geholfen wurde“. Im vorigen Jahr schrieb Pfarrer Walter Seidner am 24. August in der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*, „Unsere Gottesdienste sähen farbiger aus, wenn wir an den Tagen der Heiligen ihrer gedanken würden. In unserer lutherischen Agenda haben sie alle ihren Ehrenplatz“.

Wenn Martin Luther oder die *Confessio Augustana* von Kirche sprechen, dann fällt häufig der Ausdruck „*congregatio sanctorum*“, „*Gemeinschaft der Heiligen*“. Mit „Heiligen“ werden zunächst die Christen allgemein bezeichnet, alle die sich zu Christus zählen. Mit Heiligen sind aber auch die wahren Gläubigen aller Zeiten und Orte gemeint, die Schar der Märtyrer und Glaubenszeugen die uns vorangegangen ist. In Christus stehen wir mit ihnen in Gemeinschaft. Befreit von der Last des Aberglaubens und der Legenden haben sie durchaus einen Ehrenplatz in unserer Kirche.

Sie sollen nach evangelischem Verständnis in der Tat nicht im Gebet angerufen werden. Doch können wir an ihnen durchaus erleben, dass das Leben aus Gottes Gnade kein abstrakter Begriff ist, sondern lebendige, mächtige Wirklichkeit.

Aus diesem Grund möchte ich mit Ihnen – liebe Schwestern und Brüder – am heutigen Festtag noch einmal genauer auf den Mann blicken, dessen Name dieses Fest trägt und dessen wir heute gedenken – Bartholomäus. Auf den Mann, der zu Jesus engstem Vertrautenkreis gehörte. Auf den Mann, der Michelangelo bewog, ihm sein Gesicht zu verleihen. Auf den Mann der auf so vielfältige Weise mit der Identität und Geschichte dieses Gotteshauses verbunden ist – und von dem wir so wenig wissen. Wer war Bartholomäus wirklich und was können wir seiner Geschichte für unseren Glauben abgewinnen?

Sucht man in den Evangelien nach Bartholomäus findet man herzlich wenig – lediglich einen Namen

auf der Liste der 12 Apostel. Nun muss man wissen, dass Bartholomäus kein Name sondern eine Art Familienname ist. Er bedeutet „Sohn des Tolomäus“. Tolomäus ist ein alter biblischer Name und heißt „Furchenzieher“ – also: „Sohn des Furchenziehers“. Fündiger wird man im Johannesevangelium. Da gibt es einen Jünger mit Vornamen Nathanael. Aus den Zusammenhängen ergibt sich, dass Nathanael und Bartholomäus wahrscheinlich ein und dieselbe Person sind. Diesem Nathanael wollen wir auf die Spur gehen. Ich lese aus der Heiligen Schrift, aus dem ersten Kapitel des Johannesevangeliums, wo Jesus gerade seine ersten Jünger in Galiläa beruft.

⁴⁵ Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth.

⁴⁶ Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es!

⁴⁷ Jesus sah Nathanael kommen und sagt von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.

⁴⁸ Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.

⁴⁹ Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!

⁵⁰ Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres als das sehen.

⁵¹ Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.

Soweit die Worte der Heiligen Schrift.

Der vierte Evangelist weiß davon zu berichten, wie beeindruckt, wie überwältigt die ersten Jünger von der Begegnungen mit Jesus sind. Sie alle haben das Gefühl, bei und in Jesus etwas „gefunden“ zu haben, am Schluss einer Suche angekommen zu sein.

Andreas, der zuerst Berufene ist z. B. so bewegt, dass er das Bedürfnis hat, seinen Bruder Simon, der spätere Petrus, gleich zu Jesus mitzunehmen.

Ebenso ergelt es Philippus, den Jesus unterwegs trifft und auffordert „*Folge mir nach*“. Auch er hat das Bedürfnis, jemanden mit einzubeziehen. So sucht er seinen Freund Nathanael auf und berichtet ihm aufgeregt: „*Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth.*“

Nathanael aber ist sehr skeptisch: „*Was kann aus Nazareth Gutes kommen!, aus dem Nest voller Fremden im Norden Galiläas, wo viele gar nicht gebürtige Juden sind. Kann von dort etwas Gutes kommen?*“ Doch Philippus lässt nicht los: „*Komm und sieh.*“

Und jetzt kommt was Erstaunliches. Jesus sieht die beiden auf dem Weg kommen und ruft Nathanael entgegen „*Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.*“ Nathanael fühlt sich irgendwie durchschaut und antwortet erstaunt: „*Woher kennst du mich?*“ Jesus Antwort wühlt Nathanael noch mehr auf: „*Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.*“

Dieser einfache, etwas geheimnisvolle Satz löst in Nathanael etwas aus, das ihn dazu veranlasst, überschwänglich zu antworten, mit einem zutiefst theologischen Bekenntnis, in dem gleich drei der wichtigsten theologischen Titel vorkommen, die man in Israel kennt: „*Rabbi* (das ist der Titel für einen religiösen Lehrer), *du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!*“ Also, der lang ersehnte Gesandte Gottes, der Retter auf den fromme Juden sehnsüchtig warteten.

Das Codewort vom Feigenbaum scheint Nathanaels Herz sofort und nachhaltig geknackt zu haben, trotz anfänglicher großer Skepsis. Es muss etwas sehr tiefgründiges passiert sein, denn dieser anfängliche Skeptiker wird Jesus bis zum Schluss treu bleiben, während andere Jünger ihn verleugnen oder verraten werden.

Theologen haben viel darüber spekuliert, warum dieses symbolisch sehr geladene Wort vom Feigenbaum bei Nathanael eine solch starke Reaktion auslöst. Im Alten Testament ist der Feigenbaum einer der sechs Bäume mit dem Gott die Israeliten im Heiligen Land segnet, es ist aber auch der Ort, wo die Heiligen Schriften gelesen und gelehrt werden, Jesus verwendet den Feigenbaum als Zeichen der kommenden Welt, des Reiches Gottes. Doch letztendlich bleibt es ein Geheimnis zwischen den beiden.

Was mich aber an dieser Begegnung Jesus mit Nathanael Bartholomäus zutiefst beeindruckt, ist dieses sich gegenseitig erkennen, dieses sich mit dem Herzen schauen, das fast wortlos abläuft. Auf Anhieb zu wissen, wen man vor sich hat. Jesus erkennt im Skeptiker einen wahren, rechtschaffenen Menschen, einen ersten Suchenden. Und Nathanael erkennt auf Anhieb, dass sein Heiland vor ihm steht. Selten sind einem Menschen solche Tiefenblicke vergönnt. Ich kenne das nur bei Menschen,

die sich verlieben und auf Anhieb spüren: er oder sie ist die Richtige.

Und Jesus verheißt ihm und den anderen Jüngern eine noch viel größere Erkenntnis: „*Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.*“ Nicht mehr und nicht weniger als einen Blick in den „*offenen Himmel*“.

Bartholomäus, nach dem Eure Kirche benannt ist, oder Nathanael, wie er im Johannesevangelium heißt, liebe Schwestern und Brüder, ist eine höchst faszinierende Gestalt: ein Skeptiker ja, aber ein Skeptiker, der für authentische Begegnungen offen ist, ein Mann, dessen Herz geknackt werden muss, der dann aber für die ganze Tiefe von Gottes Wirken offen ist.

Es verwundert daher vielleicht auch nicht, dass Michelangelo, selber ein Skeptiker aber auch ein zutiefst Suchender, ein Genie, sich mit Bartholomäus so stark identifiziert hat, dass er gerade ihm seine Gesichtszüge gab.

Auch als „evangelischer Heiliger“ macht Bartholomäus durchaus eine gute Figur, gerade hier im Burzenland. Man sagt den Burzenländer nach, sie seien, wie der Jünger, dessen Fest wir heute begehen, nicht so leicht zu beeindrucken. Dass solche Menschen, wenn ihr Herz gewonnen ist, zu ganz großen Dingen fähig sind, haben wir heute ebenfalls gesehen, und hat die Geschichte auch hierzulande immer wieder gezeigt. So darf ich Ihnen zu diesem Festtag, im Gedenken an den Apostel, dem diese Kirche geweiht ist, stets Menschen in ihrer Mitte wünschen, die es schaffen, ihre Herzen zu öffnen und zu gewinnen, und ich wünsche Ihnen, dass Gott stets Eingang in ihr Herz findet. AMEN

Und der Friede Gottes, der da höher ist als alle Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN

Pfarrer Dionisie N. Arion, Berlin

„Aus Urkunden und Chroniken“, Kronstadt, Band 2

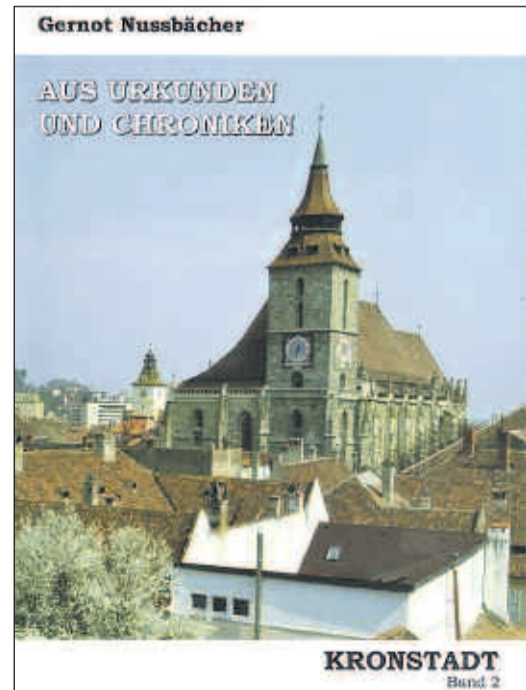
Sehr reich ist die Historiografie über Kronstadt, zu der Gernot Nussbächer auch mit diesem zweiten Band einen neuen wichtigen Beitrag leistete. Von Bedeutung sind seine Forschungen nicht nur aus geschichtlicher Sicht, sondern auch wegen der Bindung zu der Aktualität, wobei der Autor auf den heutigen Zustand der Bauten eingeht, auf deren Verwendungszweck, auf die gesellschaftliche Rolle, die Personen und Baudenkmäler in der Stadtgeschichte. Das von Peter Simon dazu gelieferte Fotomaterial, einschließlich für den Buchumschlag, sowie die von Hans Butmaloiu gebotenen Reproduktionen ergänzt diese Dokumentation, wie auch die 31 Studien durch insgesamt 676 Anmerkungen, die Aufschluss über die dem Autor zur Verfügung stehenden Quellen bieten und so auch die weitere Dokumentation der an der Geschichte interessierten Leser erleichtert. Ein Ortsnamensverzeichnis und ein reichhaltiger Bildanhang sind ebenfalls darin enthalten, bestehend aus 35 aktuellen und Archivfotos, sowie Reproduktionen von ehemaligen Stadtplänen.

Das Erscheinen dieses Bandes wurde möglich dank der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland, dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, dem Demokratischen Forum der Deutschen in Kronstadt, und dank seines Vorsitzenden Thomas Şindilariu.

Gernot Nussbächer „Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde“, Band 14, Kronstadt, zweiter Teil. Aldus Verlag Kronstadt, Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2014, 268 Seiten.

Aus: „KR/ADZ“, vom 9. November 2014 von Dieter Drotloff gekürzt O. G.

Die Mitglieder der Heimatgemeinschaft der Kronstädter erhalten das Buch, dank ihrer Mitgliedschaft, kostenlos als Weihnachtsgeschenk.



Gernot Nussbächer, „Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde“, Band 14, Kronstadt, zweiter Teil. Aldus Verlag Kronstadt, Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2014, 268 Seiten, Preis: Lei 30.

Über den Kunstführer, den Silvia Popa über die Bartholomäer Kirche geschrieben hat, gilt es hier ein paar das Heft begrüßende und seine Entstehung begründende Worte zu sagen. Ja es ist nur ein Heft, 16 Seiten umfasst es lediglich. Und doch ist es der Verfasserin gelungen, nicht nur kunst- und baugeschichtlichen Etappen, die dieses Gotteshaus durchlaufen hat, dem Leser erkennbar zu machen, sondern sie auch in einen weiter gefassten städtischen Entwicklungskontext zu stellen. Das ist durchaus beachtlich, wenn man bedenkt, dass gerade die Gründungsgeschichte von Kronstadt sich in den letzten Jahren neu zu konturieren beginnt und zwar weg von der bisherigen Annahme, der Deutsche (Ritter)Orden habe Kronstadt gegründet und hin zu der Einsicht, dass die Existenz der Stadt aufs Engste mit dem Wirken des klösterlichen Reformordens der Prämonstratenser verbunden ist. Die Bezeichnung „Altstadt“ für das heutige Stadtviertel Bartholomä aber auch die starken Einflüsse der Zisterzienser Bauhütte von Kerz erhalten eine einleuchtendere Entwicklungslinie, als das bisher der Fall war. Diese sowie auch viele weitere Verflechtungen von Bau- und Stadtgeschichte werden ebenso knapp wie präzise dargestellt, was, jeder Angehörige der schreibenden Zunft, kann das bestätigen, alles andere als einfach ist.

Wie es Silvia Popa gelungen ist, die Geschichte der Bartholomäer Kirche historisch, kunst- und baugeschichtlich von der Grundsteinlegung bis zu den letzten größeren Restaurierungseingriffen vor wenigen Jahren verständlich und genau darzustellen, davon können sie sich, verehrte Festgemeinde, selbst überzeugen. Die Kooperationsstruktur, der die Ent-

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Jahrbuch „Țara Bârsei“ 2011 mit interessanten Beiträgen zu Kronstadt

Wer die Rubrik „Kronstädter Neuerscheinungen“ bzw. „Kronstadt im Internet“ verfolgt, dem wird aufgefallen sein, daß regelmäßig auf das Jahrbuch „Țara Bârsei“ (Burzenland) hingewiesen wird, welches vom Kronstädter Museum „Casa Muresenilor“ herausgegeben wird und unter redaktioneller Verantwortung von Valer Rus steht. Die in dieses Jahrbuch aufgenommenen Beiträge zeichnen sich durch wissenschaftliche Akribie und gute Lesbarkeit - eine nicht selbstverständliche Mischung - aus. Immer wieder haben Beiträge auch Bezug zu den in Kronstadt und Siebenbürgen lebenden Deutschen bzw. sind für die Geschichte Südostsiebenbürgens von Interesse. In lockerer Folge wollen wir durch den Abdruck einiger in das Jahrbuch aufgenommen Zusammenfassungen und Hinweise auf weitere Beiträge Interesse für diese Abhandlungen wecken, die in voller Länge auch im Internet unter www.tara-barsei.ro nachgelesen bzw. herunter geladen werden können. Das Jahrbuch kann in der „Casa Muresenilor“ am Marktplatz in Kronstadt erworben werden. Die gedruckte Ausgabe bietet nicht nur besseren Lesegenuß als am Bildschirm; auch trägt man mit dem Kauf des Jahrbuchs zu dessen Finanzierung und damit weiteren Erscheinen bei. uk

Thomas Şindilariu: Aufklärung und Freimaurerei in Kronstadt. Die Loge „Zu den drei Säulen“.

Der Beitrag ordnet zunächst die Existenz einer Freimaurerloge in Kronstadt in zweierlei Hinsicht ein: im Rahmen der freimaurerischen Entwicklungsgeschichte und der prägenden Rolle Friedrich II. von Preußen darin, schließlich in gesellschaftlicher Hinsicht, wo dem „Arkanum“ der Logen nicht nur die Rolle der Überwindung sozialer sondern auch ethnischer Verschiedenheit in Siebenbürgen zukam. Martin Gottlieb Seuler von Seulen erhielt 1749 von der Berliner Loge „Zu den Drei Weltkugeln“ die Erlaubnis, in Kronstadt eine Loge zu gründen. In welchem Maße dem Taten folgten, läßt sich bis 1777 quellenmäßig nicht nachvollziehen. Prägend für die Logengeschichte als Meister vom Stuhl ist ab 1777 der katholische Neukronstädter Schweizer Herkunft, Franz Joseph Sulzer, der als Historiker überregionale Bedeutung erreichte. Unter seiner Führung gelang es der Kronstädter Loge auf Grund ihres Alters sich aus der Unterordnung der erst 1767 gegründeten Loge von Hermannstadt zu lösen und eine gleichrangige Position einzunehmen, ehe sie aufgrund kaiserlicher Verordnung 1786 ihre Tätigkeit einstellte. Die Mitgliederstruktur weist eine feste Verankerung in der deutschen und siebenbürgisch-sächsischen Führungselite der Stadt mit etwa gleicher Anzahl von evangelischen und katholischen Vertretern auf. Darüber hinaus ist die Loge auch für den rumänischen Kontext wichtig, da ihr der orthodoxe bischöfliche Sekretär und spätere Schulinspektor Dimitrie Eustatavici und der spätere Herrscher in der Moldau und der Walachei, Constantin Ipsilanti angehörten.

Steffen Schlandt: Rudolf Lassel (1861-1918) – 150 Jahre seit seiner Geburt

„Wer erinnert sich noch mit mir des herzigen blondgelockten Knaben, der, bei rauher Luft im blauen Kragenmütchen, an dem Turm unserer Stadtpfarrkirche sein sandbeladenes Wägelchen hin- und herzog oder in einem Sandhaufen Backofen baute? Es war des Conrektor Franz Lassel jüngerer Sohn, der Rudi. [...] Und dann nach Jahren ist er mein Schüler in den oberen Klassen



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt

Gedanken zum Kunstführer über die Kirche St. Bartholomä in Kronstadt

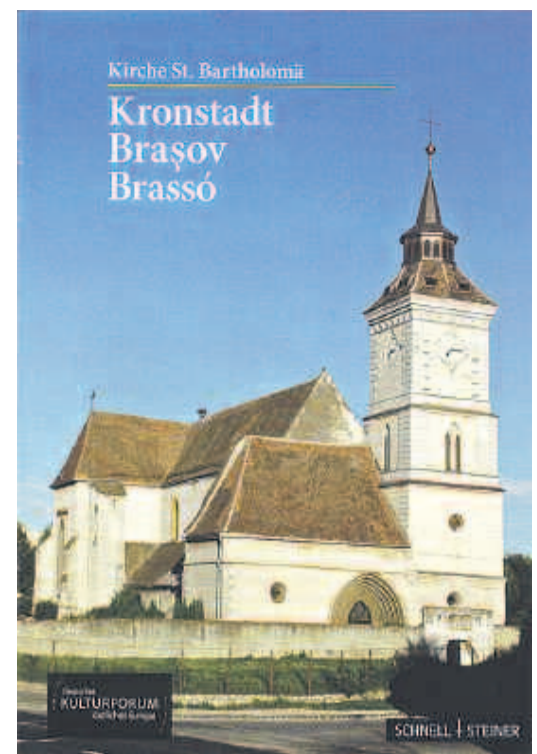
Vorgetragen von Thomas Şindilariu beim Bartholomäusfest in Kronstadt am 24. August 2014

stehung dieses Buches zu verdanken ist, eröffnet uns die Möglichkeit, ihnen als unsere Gäste ein Exemplar des Bandes als Andenken aber auch zu Zwecken der Mundpropaganda im Sinne des kulturgeschichtlichen Wertes, den die Bartholomäer Kirche darstellt, am Ausgang der Kirche zu übergeben. Den Mitgliedern der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland, wird der Kunstführer als Teil der „Jahresgabe“ ebenfalls zukommen.

Grundgedanke der Kooperation, zu der sich die Bartholomäer Kirchengemeinde, das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam, die Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland und der Verein zur Förderung und Entwicklung des Tourismus im Kreis Kronstadt zusammen gefunden haben, war, dass es im Sinne des Erhalts und der Bekanntmachung unseres kulturgeschichtlichen Erbes ist, einerseits die Kenntnis darüber zu vertiefen, andererseits dafür zu sorgen, dass dieses von den „richtigen“ Touristen entdeckt wird. Für das Erreichen der „richtigen“ Touristen im Sinne eines sanften Kulturtourismus steht der Verlag *Schnell & Steiner*; als kunsthistorischer Spezialverlag, der die Reihe der Kunstführer, in dem der Band zu Bartholomä als Nr. 2842 erschienen ist, mit einem europaweiten Abonnementnetz seit 1934 herausgibt. Bartholomä ist übrigens der dritte Kunstführer dieses Formats zu Siebenbürgen nach Deutsch-Weißkirch (2009 als Nr. 2726 in dt., engl., frz. und rum. Sprache) und Honigberg (2011 als Nr. 2795 in dt. und rum. Sprache). Der vorliegende Kunstführer erscheint ebenfalls in einer deutschen und einer rumänischen Fassung. Die gut besuchten Sommer-

konzerte in der Bartholomäer Kirche geben Anlass zur Hoffnung, dass sie auch touristisch in zunehmendem Maße entdeckt werden wird – als ältestes Gebäude der Stadt und als Ausgangspunkt der städtischen Entwicklung hat die Bartholomäer Kirche allemal das Potenzial dazu. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass Bartholomä auch touristisch so etwas wie das Birthalm des Burzenlandes werden könnte – eine Parallele, die sich mir aufgedrängt hat ausgehend von demselben Kirchenpatron der beiden Orte, dem Apostel Bartholomäus, aber auch von der Tatsache, dass das Bartholomäusfest von einem Kronstädter Stadt- zu einem Burzenländer Regionalfest geworden ist, wir es quasi als kleines Sachsentreffen begehen.

Dank ist an dieser Stelle allen institutionellen Partnern auszusprechen, denen es gemeinschaftlich gelungen ist, den nicht unerheblichen finanziellen Aufwand, den die Herausgabe des Bandes bedeutet hat, zu stemmen. Frau Silvia Popa, die heute hier sein kann, ist als Verfasserin dafür zu danken, dass sie keine Mühe gescheut hat, mit größtmöglicher Gründlichkeit ans Werk zu gehen. Ihrer präzisen Arbeitsweise ist es in erster Linie zu verdanken, dass der Kunstführer zum heutigen Festtag rechtzeitig fertig gestellt werden konnte. Namentlich zu erwähnen sind ferner noch Mirela Naftanaila Kulin aus Kronstadt und Ciprian Firea von der Universität Klausenburg für die durchweg gelungene Übersetzung ins Rumänische. Da Kooperationen immer eine schwierige Sache sind, möchte ich die Grüße weiterleiten von Dr. Harald Roth, dem Leiter des Kulturforums in Potsdam, ohne dessen Initiative der



Silvia Popa: Kronstadt. Kirche St. Bartholomä, Regensburg 2014.

vorliegende Band nicht zustande gekommen wäre. Der Abschluss des Bartholomäer Kunstführers war ihm Anlass, sich für die überaus reibungslose, unbürokratische und zielorientierte Kooperation bei allen Beteiligten herzlich zu bedanken.

Schließen möchte ich mit dem Hinweis, dass die Exemplare mit denen sie heute bedacht werden, vom Stadtrat des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt, Cristian Macedonschi, über den erwähnten Tourismusverein APDT zur Verfügung gestellt wurden. Sofern sich dieses Kontingent erschöpft, stellen die Heimatgemeinschaft und die Kirchengemeinde heute und nur heute Exemplare aus ihren Beständen zur Verfügung. Das heißt, ab morgen kann der Kirchenführer im Pfarramt von Bartholomä käuflich erworben werden.

eine Bachkantate („Wachet auf ruft uns die Stimme“), in den folgenden Jahren wurden auch weitere Bachkantaten aufgeführt und so die Tradition der Bachschen Musikaufführungen begründet. Lassels Schülerkirchenchor bestand bis Januar 1918. Nach dem Krieg gab es weder einen neuen Kantor noch Konzerte des Schülerkirchenchores. Erst mit dem neuen Kirchenmusiker Victor Bickerich nahm der Schülerkirchenchor seine Proben wieder auf und konnte zu Pfingsten 1922 das erste Mal auftreten.

Mit Bickerich wurde die Bach-Tradition weiterhin gepflegt und zu den uns bekannten Höhepunkten geführt. Als Organist förderte Lassel das Verständnis für die Orgelmusik durch Vorkundigungen der am Sonntag erklingenden Werke in der „Kronstädter Zeitung“. In diesen Zeilen versucht er diese Musik leichter verständlich zu machen und die Buchholz-Orgel so zum einem Zentrum seines Wirkens zu machen. Seine Improvisationskonzerte waren besonders beliebt. Es gibt zahlreiche Berichte und Briefe von Zuhörern (Soldaten, Besucher, Gemeindeglieder) in denen diese Konzerte beschrieben werden.

Neben dem Orgelspiel und der Arbeit als Chorleiter ist Lassel vor allem als Komponist hervorgetreten und hier besonders im Bereich der vokalen Musik. 12 instrumentalen Kompositionen stehen 138 vokale Werke (Chöre, Männerchöre, Lieder, eine Romanze, ein Singspiel usw.) gegenüber. Etliche seiner Werke sind verschollen, aber fast alle erhaltenen Handschriften befinden sich in einem Koffer in der Schwarzen Kirche. Seine Passionsmusik (Matthäuspasion) ist sein wichtigstes geistliches Werk. Seine Lieder (in Deutsch und Sächsisch geschrieben) kannte man in ganz Siebenbürgen. Rudolf Lassels jüngere Schwester, Helene, betätigte sich ebenfalls im Liedschaffen und hinterließ 4 gelungene Kompositionen.

Rudolf Lassel hat in seiner Vaterstadt noch keine Strasse, keinen Gemeinschaftsraum oder auch keinen Chor der seinen Namen trägt. Auch gibt es keine Gedenktafel an einem der Häuser, in denen er gelebt hat (Kirchhof und Neugasse). Dies könnte sich ab dem Herbst 2011 ändern, da man anlässlich von MUSICA CORONENSIS eine solche Tafel am C-Gebäude des Johannes Honterus Lyzeum anbringen will. Die Berufung Rudolf Lassel an die Stelle des Organisten und Kantors der Schwarzen Kirche kann als ein Glücksfall für die Kronstädter Musikgeschichte und insbesondere für die Honterusgemeinde angesehen werden. Mit ihm begann eine Zeit, in der das musikalische Potential unser wunderbaren Orgel ausgeschöpft und an die breite Masse gebracht werden konnte. Seine Vorhaben im chorischen Bereich haben sich auch bei seinen Nachfolgern erhalten können und nicht zuletzt war sein Einfluss auf seinen Schüler Paul Richter entscheidend, der dann auch nach Leipzig zum Musikstudium zog. Voller Dankbarkeit für seine Leistungen wollen wir in diesem Jubiläumsjahr diesem Kronstädter Organisten, Kantor, Pianisten, Chorleiter, Musikpädagogen, Komponisten und Kirchenmusikdirektor durch die Aufführung einiger Werke danken!

Cristina Tănase: Die Komitatsausstellung Kronstadt – ein multiethnisches Projekt

Die im Mai 1912 stattgefundenen Wirtschaftsschau ermöglichte einen Einblick in die Entwicklung von Kronstadt kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Rozalinda Posea: Milleniums-Feierlichkeiten – eine kontroverse öffentliche Veranstaltung

Im Jahr 1896 gedenkt Ungarn der Landnahme vor 1000 Jahren. Zu den Veranstaltungen aus diesem Anlaß gehört auch die in Budapest abgehaltene „Milleniums-Ausstellung“, zu der auch Kronstadt Exponate beigesteuert hat.

Kronstadt im Internet (XIV)

<http://www.muzeulartabv.ro/docs/CATALOG%20MIESS%20web.pdf>

Umfangreicher Katalog zur Ausstellung mit Werken von Friedrich Miess, (1854-1935), welche im Herbst 2014 im Kronstädter Kunstmuseum stattgefunden hat. Neben mehreren Beiträgen zum künstlerischen Schaffen enthält der Katalog ein Werksverzeichnis, eine Zeittafel sowie eine Bibliographie.

http://ceasuripentruromania.ro/ceasuri.php?id_article=100

Kundige Beschreibung des auf der Kornzeile in Kronstadt tätigen Uhrmachers Heinrich Ostersetzer mit anschaulicher Bilderung.

<http://www.zf.ro/zf-24/cum-arata-economia-judetului-brasov-fosta-uzina-de-tractoare-aronaniei-in-care-multinationalele-au-sters-urmele-fabricilor-romanesti-cu-traditie-precum-rulmentul-tractorul-sau-poiana-12395616>

Beschreibung der Wirtschaft in Kronstadt; der Schwerpunkt liegt bei ausländischen Investitionen.

<https://www.mainpost.de/ueberregional/wirtschaft/mainpostwirtschaft/Kronstadt-steckt-in-deutschen-Autos;art9485,8122606>

Vorstellung des Wirtschaftsstandortes Kronstadt.

<https://owc.de/epaper/ost-west-contact-10-2014-special-rumaenien/>

Das im Oktober 2014 erschienene Rumänien-Special der Wirtschaftszeitschrift „Ost-West Contact“ enthält ein mehrseitiges Regionalporträt von Kronstadt. Schwerpunkte sind dabei die ausländischen Investitionen in Stadt und Region, die wichtige Rolle des Deutschen Wirtschaftsclubs Kronstadt sowie die Perspektiven der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung.

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams können auch unter www.freihandel.info/corona abgerufen werden. uk

Unsere Friedhöfe

Die Honterusgemeinde verfügt zurzeit über drei Friedhöfe in denen noch beerdigt wird. Der mit Abstand größte ist der Friedhof der Inneren Stadt. Dieser Friedhof wurde laut Dr. Eduard Gusbeth im



Engel auf dem Friedhof.

Fotos: Peter Simon

Jahr 1788 „auf dem sogenannten Generalgarten, vor dem Klostertor, dem Hotel Nr. 1 gegenüber angelegt und daselbst zuerst der 78-jährige Tuchmacher Marens Tartler am 1. November des erwähnten Jahres begraben. ... Den 4 Grenzseiten entlang befinden sich 168 Gräfte; außerdem sind im Jahr 1886 in einer fünften Reihe 10 schön gebaute Gräfte aufgeführt worden“.

„Ein großer, würdig gehaltener Leichensaal, geschmückt mit zahllosen Kränzen, befindet sich, seit langer Zeit, auf diesem Friedhof ...“.

Unter Stadtpfarrer Obert wird 1906 die Errichtung einer Infektionsleichenhalle geplant.

Heute beherbergt sie den Glockenturm. Nach außen hin ist sie als schönes Tor im klassizistischen Stil gestaltet. Dieses Tor kommt jetzt nicht mehr zur Geltung weil es durch eine Villa



Glockenturm

verbaut wurde. Sehen kann man es aus dem Pfarrhof der orthodoxen Kirche „Mariae Himmelfahrt“ von der Iorgazeile. Es würde sich lohnen es zu restaurieren und so vor weiterem Verfall zu retten. Bis 1988 war auf diesem Friedhof keine Glocke. Die Stadt war nicht so laut wie heute und man konnte es hören, wenn zum Begräbnis die Glocken der Schwarzen Kirche läuteten. Die Honterusgemeinde hatte eine Glocke aus Tatsch, Kreis



Haupttor

Bistritz (rum. Tonciu) aus dem Jahr 1768 angeboten bekommen und auch erworben und dann wurden die nötigen Schritte eingeleitet, für die behördlichen Genehmigungen. Der Volksrat antwortete 1988, dass das Ansuchen nicht genehmigt wird, weil vorgesehen ist, den Friedhof zu schließen, so wie das schon mit dem Blumenauer Friedhof und auch anderen Friedhöfen wirklich geschehen war. Erfreulicherweise besteht der Friedhof der Inneren Stadt auch heute noch. Im gleichen Jahr 1988 wurde die Leichenhalle in eine Friedhofskapelle umgestaltet um sie als gottesdienstlichen Raum nutzen zu können.



Plan des Friedhofs.

Das heutige Haupttor zur Langgasse ist offensichtlich mit einem Platz für eine Inschrift vorgesehen. Dort müsste man jetzt hinschreiben, dass hier der Friedhof der Evangelischen Kirche ist.

Ebenfalls im Jahr 1906 sollte eine neue Überdachung der Gräfte hergestellt werden.

Dafür liegen die Pläne gezeichnet von Ing. Haner vor. Seither sind die Gräfte gewiss schon häufig



Das alte Tor.

renoviert worden, aber jetzt sind sie längst wieder reparaturbedürftig. Auch die äußere Mauer zur Straße ist in einem sehr schlechten Zustand. Der alte Putz ist größtenteils abgefallen und müsste mit einem neuen Sonderputz ersetzt werden. Dieses Verfahren hat den Nachteil dass es sehr teuer ist. Eine andere Möglichkeit ist ein Opferputz der dann nach ein paar Jahren ersetzt wird. Für diese kostspieligen Renovierungsarbeiten müssen wir aber zuerst die Finanzierung sichern wobei wir auch auf Spenden angewiesen sind.

Peter Simon, Kronstadt, 29. August, 2014

Berichtigung

zum Beitrag „Ein Jahr vor dem Methusalem-treffen“ erschienen in der NKZ vom 30. September 2014 auf Seite 11, fehlt der Name des Autors, Hans Mendgen.

Wir bedauern den Fehler.

Die Schriftleitung

Aufruf an Ansichtskartensammler

Sammeln ist eine Leidenschaft, die dem Sammler viel Freude bereitet, ihn aber auch veranlasst, sich laufend mit seiner Sammlung und dem Sammelgebiet zu beschäftigen. Umfangreiche Bemühungen können effizienter erledigt werden, wenn man sich mit Gleichgesinnten austauschen kann. Aus diesem Grund möchten wir Sammler alter Ansichtskarten von Kronstadt zu einem Gedankenaustausch und einem Austausch von Informationen über das Sammelgebiet aufrufen. Wir würden uns freuen, wenn sich Interessierte bei der *Neuen Kronstädter Zeitung* – Stichwort „Ansichtskartensammler“ – melden um in gemeinsamer Absprache Möglichkeiten einer sicherlich interessanten und ertragreichen Zusammenarbeit zu klären. *WH*

Leserbriefe

„Gaudemus igitur“ und „Die Gedanken sind frei“

Treffen des Jahrgangs 1959 des Honterusgymnasiums (Abendlyzeum) in Vorderbüchelberg am 19.-21. September 2014.

Gemäß Beschluss beim vorigen Treffen wurde das 53-jährige 2012 auf den 7.-9. September in Althütte bei Backnang festgesetzt. Organisatoren: Gerd Niedermanner und Wolfgang Arz. Anwesend waren 30 Mitschülerinnen und Mitschüler sowie Prof. Rolf Haleksy. Und nun das diesjährige Treffen 2014, das 55-jährige, das von Sigrun Rothbächer und Helmut Beer organisiert wurde, die zum Freitag, dem 19. bis zum Sonntag, dem 21. September nach Vorderbüchelberg in die Gaststätte

„Zum Goldenen Ritter“ eingeladen hatten. Anwesend waren 32 Abiturientinnen und Abiturienten, 16 Ehepartner und 1 Lehrer, Prof. Rolf Haleksy.

Das Treffen war genau so schön und harmonisch wie die beiden vorhergehenden und die Umschreibung von Horst Pankratius trifft voll zu: „Die charakteristisch geistige Stimmung, die in den Klassen der Abendschüler herrschte, war durch die Altersunterschiede der Schüler und somit auch durch deren geistige Reife geprägt. Diese Unterschiede sind mit der Zeit verschwommen und zeigten sich bei jeder Jubiläumsfeier ausgeglichener, so dass bei dieser Feier besondere Harmonie herrschte. Einer der Hauptgründe ist auch die Tatsache, dass bei diesem Treffen inzwischen alle ein Rentendasein führen und somit einen Harmonie fördernden gemeinsamen Nenner fanden.“ *Helmut Beer, Oktober 2014, Hamburg*



Von links nach rechts: Heinz Brenndörfer, Gerhard Niedermanner, Anna Geisler (verh. Melchior), Dieter Wegendt, Martha Beer (verh. Schwarz), Astrid Krämer (verh. Rihm), Ilse Salmen (verh. Geisler), Georg Henning, Ilse Kuwer (verh. Beer), Helmut Beer, Karin Kraus (verh. Elemer), Wolfgang Arz, Helga Höhr (verh. Weber), Heide Brenndörfer (verh. Mieskes), Helmar Leibli, Karin Salmen (verh. Paulini), Astrid Wokurka (verh. Oberth), Sieglinde Binder (verh. Wind), Peter Oberth, Hanne Heide Hornung (verh. Zerbes), Klaus Schemiger, Karin-Dietlinde Brenndörfer (verh. Gross), Uta Oberth (verh. Hann), Hans-Otto Liebhart, Peter Bruss, Sigrun Linder (verh. Rothbächer), Reinhard Reimer, in Hocke Dietrich Arz und Reiner Bredt, Auf dem Bild fehlen: Samuel Frauendörfer, Otto Gliebe und Horst Pankratius. Foto: Christina Reimer

Klassentreffen 62 Jahre nach dem Abitur

Am 28.-30. September 2014, im „Heiligenhof“ in Bad Kissingen.

Auch heute, 62 Jahre nach unserem Abitur, wo wir bereits alle im wohlverdienten Ruhestand sind, und wir schon das stolze Alter von 79-82 Jahren erreicht haben und sich altersbedingt bei einem oder andern verschiedene Wehwehchen eingeschlichen haben, erweist sich unsere Klassengemeinschaft immer noch als ein festes Band, welches uns zusammen hält und immer wieder zusammen bringt.

So sind auch diesmal dem Ruf der Organisatoren, Dietmar Schmidt, Johannes Brandsch und Ingeborg Graef (Lexen), trotz mancher altersbedingten Gebrechen, die meisten der noch Lebenden gefolgt, um wieder einmal im vertrauten Kreis der einstigen Klasse schöne, besinnliche Stunden zu erleben, Erinnerungen auszutauschen und wieder einmal die altvertrauten Gesichter zu sehen.

Die Organisatoren haben sich diesmal als Austragungsort die Tagungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen ausgesucht und für das Treffen einen richtigen „Stundenplan“ erarbeitet, der schon mit der Einladung bekannt gegeben und nach diesem wurde die Zeit des Zusammenseins effektiv genutzt.

Am Nachmittag, dem 29. September, nach dem Tagesprogramm und nach Kaffee und Kuchen erfolgte eine kleine Andacht, gehalten von unserem Pfarrer, Kurt Fabritius.

Der Redner wies darauf hin, dass die Liste der Mitschüler, die nicht mehr unter den Lebenden weilen, immer länger wird. Von den 60 Schülerinnen und Schülern, die während der vier Jahre durch die Klasse gingen sind bis zu unserem Treffen bereits 19 verstorben und in der Zwischenzeit auch unser Opersänger Helge von Bömches.

Im Anschluss an die Andacht spielte Cornelia Rüschemeyer ein Solo auf der Violine. Um 18.30 versammelten wir uns wieder zum Festbuffet und Dietmar hielt noch eine kurze Ansprache und eröffnete dann das Buffet. Beim anschließenden Beisammensein ab etwa 20.00 Uhr zeigte Johannes zwei vom rumänischen Fernsehen aufgenommene Videoclips über eine „Ausstellung – Coetus in Kronstadt“ und „Bach-Chor der Schwarzen Kirche im Athenäum Bukarest“. Zum Abschluss spielte Kurt Krasser eigene Kompositionen und Werke von Mozart am Klavier. Nach einer kurzen Besprechung endete der Abend mit dem Beschluss, das nächste Treffen im Mai/Juni 2017 wieder in Bad Kissingen abzuhalten.

Wir möchten uns auch an dieser Stelle bei Herrn Studienleiter Gustav Binder, den Herren Joachim Hollwege und Joachim Kirchner von der Verwaltung, sowie dem ganzen Personal der Tagungsstätte Heiligenhof für die angenehme Atmosphäre und die gute Betreuung herzlich bedanken. Wir können die Tagungsstätte für ähnliche Veranstaltungen nur weiter empfehlen.

Horst Bonfert, November 2014, Karlsruhe/Grünwinkel



Die Teilnehmer am Treffen (von links nach rechts): 1. Reihe: Helmar Kess, Ingrid Kess, Harro Loy. 2. Reihe: Curt Ziegler, Birgit Roth, Kurt Fabritius, Krista Sudrigian, Norbert Flechtenmacher, Albert Zerbes. 3. Reihe: Harald Heitz, Johannes Brandsch, Christl Zimmermann, Traute Flechtenmacher, Gudrun Zerbes, Horst Zimmermann. 4. Reihe: Richard Adleff, Ilse Rosca, Dorothea Schunn, Günther Reissenberger, Dietmar Schmidt, Ursula Brandsch, Jutta Heitz, Kurt Krasser, Cornelia Rüschemeyer.

Weitere Berichte über Klassentreffen werden wir von nun an nicht mehr annehmen, weil sie einen zu geringen Teil der Leser interessieren. Außerdem blockieren sie allmählich den Platz in der Zeitung, der für Artikel benötigt wird, die den Großteil der Leser interessiert. Der Zweck unserer Zeitung ist in der Satzung festgelegt und sieht dergleichen Veröffentlichungen nicht vor.

Zweck der Neuen Kronstädter Zeitung

„Zweck der Zeitung ist über die aktuellen Geschehnisse in der Heimatstadt, über die Tätigkeit der Kronstädter in aller Welt, und über mit Kronstadt in Beziehung stehende kulturelle Aktivitäten zu informieren, sowie Wissenswertes aus der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung mitzuteilen.“ *Der Vorstand*

Es war die zweite Hälfte des 19. Jh. als die Turnbewegung in Siebenbürgen sich so richtig entfaltete. Dies geschah unter dem Einfluss des diesbezüglichen Geschehens in Deutschland.

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. mehrten sich die Stimmen die für eine Körperertüchtigung der Jugend eintraten. Es waren dies die deutschen Pädagogen J. B. Basedow (1724-1790), Ch. G. Salzmann (1744-1811), aber vor allem J. Ch. Fr. Guts Muts (1759-1839) sowie der Schweizer J. H. Pestalozzi (1746-1827) die sich für die Aufnahme geregelter Leibesübungen in die Erziehung einsetzten. Friedrich Johann Jahn (1778-1852) war es jedoch der das „Turnen“ – ein von ihm geprägter Begriff – in die volle Öffentlichkeit einführte, was ihm auch den Namen „Turnvater“ einbrachte. 1811 eröffnete er auf der Hasenheide bei Berlin den ersten öffentlichen Turnplatz. Von Deutschland aus verbreitete sich das Turnen recht bald und stark in die anderen Länder Europas, außer England wo Boxen, Rudern und Ballspiel die Vorlieben der breiten Massen blieben. Da aber Jahn ein Verfechter nationaler und freiheitlicher Ideen war und seine Jünger „ein ziemlich ungebundenes Wesen an den Tag legten“ wurden bald (durch die unter Metternich erlassenen Karlsbader Beschlüsse von 1819) fast sämtliche Turnplätze geschlossen, das öffentliche Turnen verboten und Jahn selbst kam für eine Zeit hinter Gitter.

Doch zu dieser Zeit der „Turnsperre“ erfuhr die Turnbewegung – wenn auch nur in Privatanstalten z. B. unter Ernst Eiselen, einem Schüler von Jahn – methodische Ausrichtung. Nachdem immer mehr Ärzte und Pädagogen auf die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Turnens hinwiesen, wurde der Bann schließlich durch einen Kabinetttorder des Königs Friedrich Wilhelm IV im Juni 1842 aufgehoben und das Turnen zum „notwendigen und unentbehrlichen Teil der gesamten männlichen Erziehung“ erklärt. Anfang der 50er Jahre werden Turnlehrerbildungsanstalten in Dresden und Berlin gegründet.

Nach Siebenbürgen kam die Idee der Leibesertüchtigung erstmals 1922 durch St. L. Roth. (*1796 in Mediasch, †1849 in Klausenburg). Nach seinem Studium 1817-1818 in Tübingen verbrachte er zwei Jahre bei Pestalozzi in dessen Erziehungsanstalt Yverdon/Iferten in der Schweiz, teilweise sogar als Lehrer, wo er neben dessen Ansichten über eine moderne Erziehung auch mit der Turnsache in Kontakt kam. Wieder daheim in Siebenbürgen nahm Roth 1822 eine Lehrstelle am Gymnasium in



Sicht auf den Sportplatz in Richtung Turnschule. Links kann man den Turm des Katarinentors erkennen. Der Flügel rechts im Bild ist die Knaben-volksschule (1911-1912).

Mediasch an. Da führte er auch das Turnen ein, übrigens der „erste Versuch eines schulgemäßen Betriebes der Leibesübungen“ im damaligen Österreich¹. Durch die Teilnahmslosigkeit der Eltern und seiner Lehrerkollegen scheiterte sein Versuch jedoch.

Den nächsten Versuch das Turnen in Siebenbürgen einzuführen unternahm ab 1845 der aus Berlin gerufene Turnlehrer Carl Bodewitz in Hermannstadt. Da wurde das Turnen in einer aus privaten Mitteln von Senator Herberth, Direktor der Sparkasse, gebauten Turnhalle, gegen ein Unterrichtsgeld angeboten. Es wurde auch 1846 ein Turnverein gegründet, „seine Wirksamkeit beschränkte sich rein auf die Erhaltung und Festbegründung der Turnanstalt im häuslicherem Sinn“². Durch die Kriegswirren 1848/49 kommt die Turntätigkeit zum Erliegen, der Turnverein stellt seine Tätigkeit ein. Ab 1850 geht die Turnhalle in Staatsbesitz über. Der Staat kommt für die Kosten des Betriebes auf und



Der Sportplatz wurde 1924 angelegt. Im Hintergrund sehen wir schon den Neubau der Lehrlingsherberge (1928). Die Tribünenüberdachung wurde 1925 angefertigt. Das Bild stammt aus den 30er Jahren.

das Turnen wird für die Schüler aller öffentlichen Volksschulen und Gymnasien mehr oder minder obligat. Ab 1859 fördert der Staat, „nach dem Wille des Kaisers“, die Turnanstalt nicht mehr, Bodewitz reist ab und nach 14 Jahren erlischt das Turnen, die

Zur Geschichte des Turnens in Kronstadt und des KSTV / KSTSV

von Manfred Kravatzky

Turnhalle verfällt. Erst mit Berufung des Kronstädters Karl Orendi 1862 zum Turnlehrer erfährt das Turnen wieder einen Aufschwung, der Turnverein wird wieder gegründet und es findet wieder Schul- und Vereinsturnen statt.

Ganz anders wurde das Turnen in Kronstadt eingeführt. Die ersten diesbezüglichen Bestrebungen kamen aus dem ev. Lehrkörper. Im Dez. 1845 richtet der damalige Gymnasialdirektor Samuel Frätschkes an das Lokalkonsistorium der ev. Kirche A. B. den Wunsch eine Turnschule zu gründen, An-



Turngeräte im Turnschulgarten. Rechts oben, im Hintergrund des Bildes kann man das ehemalige Schützenhaus (1864) erkennen. Dieses Gebäude ist 1918 vollständig abgebrannt und der Grund wurde anschließend der Honterusgemeinde verkauft. 1928 hat die Honterusgemeinde, die dort neu gebaute Lehrlingsherberge festlich eingeweiht.

suchen welchem stattgegeben wurde. Daraufhin wird 1846 Theodor Kühlbrandt (d. Ä., *1821 in Neumünster in Holstein, †1868 in Kronstadt) nach Kronstadt gerufen. Er war Uhrmacher seines Zeichens, aber in Leipzig zum Turnlehrer ausgebildet. Im März 1847 begann Kühlbrandt mit dem Turnunterricht; zuerst in der Aula des Gymnasiums und Sommers hinter der Stadtmauer auf dem Gelände der Bürgergarde, bis 1852 der Turnsaal neben dem neuen Heiligleichenamgässer Tor, dem heutigen Waisenhausgässer Tor (welches 1828 an Stelle des alten Tores errichtet worden war) am oberen Ende der Heiligleichen-/Waisenhausgasse fertig gestellt wurde. Im Jahre 1847 erlebte St. L. Roth persönlich die Anfänge des Turnens in Kronstadt in der Aula des Gymnasiums³. Ab März 1848 war Kühlbrandt förmlich als Turnlehrer angestellt. Ihm ist die Einführung des Turnens in Kronstadt zu verdanken.

Auf Grund der Initiative von Gymnasiallehrer Heinrich Neugeboren wurde am 28. Sept. 1861 mit der Unterschrift von 15 aktiven Turnern und 12 unterstützenden Mitgliedern der Kronstädter Turnverein gegründet, allerdings provisorisch bis zur behördlichen Anerkennung im Januar 1864.

In den anderen Siebenbürgisch-Sächsischen Städten wurde das Turnen wie folgt eingeführt: in Mediasch auch auf Initiative des Lehrkörpers des Gymnasiums, so dass schon 1848 an den Unter- und ab 1849 in den Oberklassen der unentgeltliche Besuch des Turnunterrichts verpflichtend war. Auch 1849 schlossen sich die Turner zu einer Art Turnverein (ohne Statuten) zusammen. Das Turnen litt aber sehr wegen der fehlenden Turnhalle. Am 21. Dez. 1879 wird Theodor Schneider (*1856 in Falkenstein in Sachsen, in Dresden geprüfter Turn- und Fechtlehrer) auf die gerade erst geschaffene Stelle eines Fachlehrers für Turnen berufen. In Mühlbach wurde das Turnen an den Schulen 1846 – wenn auch nicht verpflichtend – eingeführt. Zur „Turnhalle“ wurde im Einvernehmen mit dem lokalen Presbyterium der ev. Kirchengemeinde A. B. die alte Kapelle neben der Pfarrkirche umfunktioniert. In Bistritz wurde das Turnen auch Dank beherzter Lehrer des Gymnasiums eingeführt. Doch auch hier gab es von Beginn an keine Turnhalle was dem praktizieren des Turnens nicht förderlich war. An den Schulen wurde der Turnunterricht ab 1859 eingeführt. Auch in Schäßburg wurde das Turnen auf Grund des Einsatzes der Lehrerkonferenz ab 1849 zuerst in den Schulen eingeführt, zwar kostenlos aber nicht verpflichtend. Auf Betreiben des damaligen Direktors des Gymnasiums, Dr. G. D. Teutsch (!) wurde ziemlich bald eine Turnhalle gebaut die 1865 auch feierlich eingeweiht werden konnte. 1868 wurde der Turnverein gegründet.

Der Kronstädter Sächsischer Turnverein (KSTV) entfaltete schon gleich nach seiner Gründung eine rege Tätigkeit: Jährlich wurden etliche Schauturnen (u. a. auch bei den Honterusfesten) und Wettkämpfe veranstaltet, in Kronstadt und im Burzenland. Der gesellige Teil kam auch nicht zu kurz: Sylvestereben, Bälle, „Juxabende“ – deren Spenden zu einem guten Zweck, für die Reisekasse oder später für den Baufond genutzt wurden, Turnfahrten, ab 1887 sonntägliche „Wintervorlesungen“ aus Wissenschaft und Literatur (bis 1913) u. a. m. standen regelmäßig im Programm. Rasch wuchs auch die Mitgliederzahl: im dritten Jahr waren es schon 104

Mitglieder, bald wurde die Zahl 150 überschritten, um die Jahrhundertwende wurden es schon 300 und nach dem ersten Weltkrieg waren es über 600. In den 30er Jahren nahm die Mitgliederzahl ab so dass 1936 noch 350 Mitglieder waren.

Vom KSTV gingen folgende Initiativen aus: 1862 – einen Siebenbürger-Sächsischen Turnverein zu gründen was dann auch 1890 durch den „Verband Siebenbürgisch-Sächsischer Turnvereine“ geschah; 1863 – Antrag an das Landeskonsistoriums der ev. Landeskirche A. B. an allen Schulen das



See am Turnschulplatz. Aufnahme von 1859. Im Hintergrund sind die Rahmen von der Rahmenberglehne zu sehen.

ziplinen, 1925 Erika Dreßnand im 9-Kampf, Buschi Orendi im 5-Kampf und Julius Gebauer im Fechten, 1927 im Speerwerfen, von 1925 bis 1928 wurde die 4x100 m – Staffel (mit L. Albrich, Czegezy, Henisch, Kravatzky, Kirschner, Schuller, Schneider), 1927 im Speerwerfen u. a. m. Lothar Albrich und Georg Czegezy waren die Ausnahmeathleten über die Jahre während Viktor Glätzer der Turner war. Diese sportlichen Spitzenleistungen sind umso beachtenswerter wenn man die Anzahl der Siebenbürger Sachsen aus dem Burzenland (ca. 32 000) aus denen sich die Mitglieder des KSTSV rekrutierten mit der Gesamtbevölkerung Rumäniens (ca. 18 Millionen) vergleicht.

Ab 1913 bis 1933 nahmen Vereinsmitglieder aktiv an den Deutschen Turnfesten in Leipzig, München, Köln und Stuttgart teil, die alle 5 Jahre stattfanden und 1922 und 1930 an den Deutschen Kampfspiele in Berlin und Breslau. 1928 wurden 4 Sportler zur Olympiade nach Amsterdam entsandt (Alex Kravatzky, Lothar Albrich, Copony, Otto Rottmann), nachdem sie sich dafür qualifiziert hatten. Und auch bei Olympiade 1936 in Berlin waren KSTSV-Mitglieder dabei.

Ab 1929 machte sich die Wirtschaftskrise auch im Vereinsleben des KSTSV bemerkbar: die Beiträge wurden oft nicht gezahlt, es fehlten die Mittel um auswärts teilzunehmen. Die Mitgliederzahl sank. Ab 1932 ist der Verein finanziell verschuldet.

Die Zeit des Nationalsozialismus ging am KSTSV auch nicht spurlos vorbei. Ab 1924 bis einschließlich 1932 stand Dr. Waldemar Gust dem KSTSV vor. 1934 wird Gust zum Ehrenmitglied des KSTSV ernannt. Gust war es der 1935, zusammen mit Dr. Alfred Bonfert und Pfarrer Wilhelm Stadel die rechtsradikale, national-sozialistisch ausgerichtete „Deutsche Volkspartei in Rumänien“ gründete. Er blieb weiterhin Mitglied des KSTSV. Er hat sicher seine Überzeugungen auch in diesem Verein laut Kund getan. Doch so wie die ganze Sächsische Nation in Punkto Nationalsozialismus gespalten war widerspiegelte sich dies auch im Verein. Prof. Albert Herrmann blieb nur ein Jahr (1933) erster Vorsitzender (Vorsteher). Ihm folgte der Lederfabrikant Friedrich Mieß. Ab 1933 kam es zu Austritten aus dem Verein die „teilweise aus Meinungsverschiedenheit in völkischen Fragen“⁴ (S. 62) erfolgten und als Folge der ab 1935 eingeführten „Bildungs- und „Dietabende“. Es wurden da volkskundliche, geschichtliche u. ä. Fragen behandelt, Kenntnisse die dann bei den Verbandswettkämpfen bei einer Dietprüfung gefordert wurden. Aber in der Festschrift⁴ (S. 84) von 1936 werden Bedenken betreffend diese Abende geäußert: ... „die endgültige Form der gemeinsamen Abende muss noch gefunden werden da der Verein Bekenner aller politischen Richtungen zu seinen Mitgliedern zählt“ ... Der „Allgemeine Deutsche Jugendbund“ „betraut die Turnvereine mit der Ertüchtigung der Jugend“. Es wird die „Turnjugend“ geschaffen. Somit wurden die Vereine 1934 „in den Rahmen der Volksorganisation eingegliedert“.



Turnende Mädchen am Sportplatz.

Im Herbst/Winter 1941/1942 wird der KSTSV durch seine „Überleitung“ in die Sportgemeinschaft der Volksgruppe aufgelöst. Über die Zeit nach 1936 bis 1945 sind die Informationen spärlich da das Archiv des Vereins in dessen Vereinskantlei – welche sich ab Juni 1934 in der Klostersgasse Nr. 9 befand – beim Umsturz am 23. Aug. 1944 vernichtet wurde.

¹ Herrmann Wagner, in der Skizze „Zur Geschichte des Turnens in Österreich“, Salzburg, 1884

² Willibald Teutschländer, „Zur Geschichte des Turnens im Siebenbürger Sachsenland“, 1864, im Gymnasialprogramm der Kronstädter Honterusschule.

³ Stadtpfarrer Samuel Schiel, in seiner Festrede in der Obervorstädter Kirche, am 29. Mai 1864, anlässlich der Fahnenweihe des KSTV

⁴ Festschrift zum 75-jährigen Gründungsfestes des KSTSV, Sept. 1936

Historische Druckerei im Museum

Besucher werden in die „Schwarze Kunst“ eingeführt

Im Museum „Casa Mureșenilor“ am Kronstädter Marktplatz wurde kürzlich eine historische Druckerei, eingerichtet. Da kann alles Sehenswerte im Zusammenhang mit dem Druckereiwesen betrachtet werden.

Besonders aufschlussreich sind die Exponate für Schulkinder, die in die Geheimnisse der „Schwarzen Kunst“ eingeführt werden. Ein besonderer Anziehungspunkt ist der Nachdruck der ersten rumänischen Zeitung „Gazeta Transilvaniei“, in der die Namen der jeweiligen Besucher ausgedruckt werden können.



Blick in die Ausstellung

Das erste Exemplar dieser Tageszeitung wurde in der Druckerei von Johann Gött 1838 herausgebracht.

Die Gründung einer rumänischen Druckerei erfolgte auf Betreiben von Jakob Mureșianu (1812-1884), der sich zu diesem Zweck 1862 eine Genehmigung vom Gouverneur Siebenbürgens einholte. Sein Sohn Aurel (1847-1909) verwirklichte dann das Projekt auf dem familieneigenem Grundstück in der Flachszeile Nr. 22, wo sich heute das Gedenkmuseum „Casa Mureșenilor“ befindet.

Der Druckereibetrieb sorgte für Arbeitsplätze und zusätzliche Steuerabgaben vom Besitzer. Die Maschinen wurden aus Wien importiert, das Papier ebenfalls aus Wien und Budapest, sowie aus der näheren Umgebung.

Bei der Ausstattung der neuen permanenten Ausstellung halfen Buchdrucker, die einige Bestandteile der Rotationsmaschine originalgetreu anfertigten, die Setzerei entsprechend einrichteten und auch den Museumsdirektor in diese spezielle Tätigkeit einführten.

Aus: „KR/ADZ“, vom 26. Oktober 2014, von Dieter Drotleff, gekürzt und bearbeitet von Traute Acker

Eintrittsgeld für den Besuch des Naturparks Bucegi

Seit dem 16. Oktober 2014 müssen alle Personen älter als 15 Jahre, die den Naturpark Bucegi besuchen wollen, 5 Lei Eintritt bezahlen. Die Eintrittskarte ist ein Jahr gültig. Die Karten können bei den Eintrittsstellen, aber auch über SMS oder online erworben werden.

Die Eintrittsgelder sollen für den Unterhalt des Parks verwendet werden. Es wird im Park Patrouillen geben, die überprüfen werden, ob die Touristen Eintrittskarten besitzen.

Beim Haupteingang in Bușteni gibt es ein modernes Informationszentrum mit einer Sonderausstellung, wo man auch interaktive 3D Wanderkarten erwerben kann.

Der Park hat eine Ausdehnung von etwa 32 500 ha, die sich über die Bezirke Dâmbovița, Prahova und Kronstadt erstrecken. Er wird jährlich von etwa 1 Million Touristen besucht.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 16. Oktober 2014, von Ovidiu Vrânceanu, gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Hessfabrik in Kronstadt wird abgerissen

Anfang November d. J. begann der Abriss der ersten Schokoladenfabrik Siebenbürgens. Die 1899 am oberen Ende der Hintergasse erbaute Fabrik überlebte beide Weltkriege. 1921 fand eine Erweiterung der Kleinfabrik statt, sodass die Produktion auf das Doppelte gesteigert werden konnte. Schon 1922 errichteten die Gebrüder Stollwerk eine zweite Fabrik in Kronstadt, diesmal in der Langgasse. 1954 verschmolzen beide Fabriken und erhielten den Namen „Dezrobirea“. In den folgenden Jahren hieß sie „Poiana“. Es wurden nun auch andere Süßigkeiten erzeugt, 1990 wurde sie in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Im Jahre 1994 entschließt sich der Konzern „Kraft Foods“ in den Standort zu investieren und die Fabrik zu übernehmen, einschließlich



Wo einst Süßes entstand herrscht heute der Abriss.

des damaligen Namens „Poiana“. Rund 25 neue Schokoladenerzeugnisse kamen unter diesem Namen auf den Markt. 2008 orientierte sich „Kraft Foods“ in andere Richtung und verlagerte die Produktion nach Bulgarien. 2013 verkaufte der Eigentümer, inzwischen umfirmiert unter dem Namen „Mondelez România“ das Grundstück zu einem Preis von 2,17 Millionen Euro an „Lidl Deutschland“. Lidl wiederum hat vor, einen Teil des Grundstücks an einen nicht genannten Investor zu verkaufen, der ein 5-stöckiges Hotel errichten möchte, und im Erdgeschoß könnte dann ein Lidl-Komplex einziehen. Das letzte Wort sei aber angeblich noch nicht gesprochen, fest steht nur, dass der Abriss der alten Fabrik begonnen hat.

Aus: „bizbrașov“, vom 10. November 2014 von Ovidiu Vrânceanu, frei übersetzt von Ortwin Götz

Kronstädter Michael Schmidt Begründer der „Automobile Bavaria“ in Rumänien

Durch einen Zufall wurde der 54-jährige, was er heute in Kronstadt und Bukarest ist, und zwar ein vielseitiger Geschäftsmann. Sein Werdegang ist sowohl atypisch, als auch erfolgreich. In einem Interview sagte er unlängst: „Vor zwanzig Jahren war es ein schwerer Anfang. Die damaligen Schwierigkeiten habe ich schon fast vergessen, denn ich habe mich durchgesetzt. Wir waren die Ersten hier, haben eine Menge Kleinkram erledigen müssen, aber inzwischen hat sich vieles normalisiert. Durch die

EU-Mitgliedschaft Rumäniens läuft jetzt alles schon zivilisierter. Nun fehlt uns aber auch schon der Absatzmarkt. Würden die Banken verlockendere Abwicklungen bieten, könnten auch wir profitieren“.

Michael Schmidt verließ Rumänien nach Beendigung des Gymnasiums 1978 und studierte an der TU in München Elektrotechnik. Sein letzter Tag an der Uni war zugleich auch der erste Arbeitstag bei Siemens, wo er auch sein Praktikum während des Studiums absolviert hatte.

„Ich hatte einen sehr interessanten Aufgabenbereich bei Automatisierungen, kam viel ins Ausland. Wir erzeugten die ersten portablen Telefonapparate, entwickelten Automaten zur Bestückung der elektronischen Bauteile auf den Leiterplatten. Zu dieser Zeit (1989) fand in Rumänien die Revolution statt. Ich befand mich in einer sächsischen Organisation in Deutschland, von wo aus sich Bestrebungen zeigten, die Sachsen in Siebenbürgen zum dortigen Verbleib zu animieren. So kam ich 1990 nach Hermannstadt und half mit, die Ausreisewilligen davon zu überzeugen, in Siebenbürgen zu bleiben. Die jüngeren Sachsen verließen aber zu Hauf Siebenbürgen. Mein Plan war, etwa ein Jahr in Rumänien zu bleiben und dann zurück zu Siemens zu gehen. Es kam aber anders, ich blieb, erstellte Programme für Altersheime, weil die junge Generation, die das tun könnte, fehlte“ erzählte Schmidt.

BMW-Vertreter wurde Schmidt per Zufall im Jahre 1994, als ihm ein Freund mitteilte, dass in Bukarest eine BMW-Vertretung entstehen soll. „Wir trafen uns, verhandelten, reichten uns die Hände, und ab April 1994 richtete ich mir ein Büro in Bukarest, Piața Uniri, ein“ erklärte Michael Schmidt. Ab diesem Zeitpunkt wollte er kein anderes Geschäft mehr betreiben, nur deutsche Autos verkaufen, erst Pkw, und von 1998 bis 2000 Lkw der Marke MAN.

„Im ersten Jahr bemühten wir uns zu dritt, 11 Pkws zu verkaufen, 1995 zogen wir um und eröffneten einen Verkaufsraum von knapp 60 qm im Hotel Sofitel, in welchem gerade ein BMW Z3 Platz fand. Ende 1997 zogen wir an den Außenring Bukarests, wo wir eine Art Osteuropa-Verkaufsraum bezogen, einigermaßen von BMW akzeptiert, Eröffnung 1998. Auf einer Fläche von 20 000 qm konnten wir, auf der Hälfte der Fläche, den Ausstellungsraum und den Servicebetrieb platzieren, ganz allein auf breitem Feld, nur die Firma Farmexim gab es dort noch. Im selben Jahr kam auch die Marke Land Rover zu BMW, lief gut, weil der Preis günstiger als für BMW-Fahrzeuge war. Zwischen 1998 und 2000 wuchsen wir, erweiterten uns dreimal. 2002 folgte die Eröffnung in Kronstadt. Von 2004 bis 2007 verzeichneten wir das größte Wachstum, der Markt war wie eine Spirale, wir investierten alles, was wir verdienten, ins Vertriebsnetz. Während der Krise aber ging es im selben Schritt abwärts, wie es davor aufwärts ging“ schließt der Geschäftsmann das Interview.

Aus: „bizbrașov.ro“, vom 3. Oktober 2014 von Ovidiu Vrânceanu, gekürzt und frei übersetzt von O. Götz

Die Gebäude der Seewaldt-Mühlen

Diesen Sommer wurde ein neues Baugelände am Fuße des heute als „Universitäts-Hügel“ bekannten alten „Mühlenbergs“ erschlossen. Dabei wurde ein Gebäude abgetragen, das im 1. Foto links noch sehr



Die alte Seewaldtmühle.

neu erscheint, und es öffnet sich der Blick auf ein viel älteres Gebäude, heute Wohnhaus, in dem sich die „alte“ Mühle befand (2. Foto). Ob dieses noch dieselbe Form hat, wie die von 1790, als es von Jakob Kocian gebaut wurde, ist fragwürdig, doch die Grundmauern und die Seitenwand dürften unverändert sein. Kocian war zwar entfernt, aber doch mit

der erstmals 1688 in Kronstadt erwähnten Seewaldt-Familie verwandt. Christoph Gottfried Seewaldt brach 1865, aus welchen Gründen auch immer, die Familientradition als Fleischer ab, gab seinen Beruf auf, kaufte die Mühle von einem französischen Emigranten und sattelte zum Müllermeister um.



Nach dem Abriss ist das alte Gebäude wieder sichtbar.

Die bis dahin vom Tömösch betriebene Mühle – sie hatte ein Wasserrad an der jetzt sichtbaren Wand – kannte seit dem Tag an ein Aufleben und folgte technisch sehr schnell den Entwicklungen: an Stelle des Wasserrads kam eine Wasserturbine und danach eine Dampfmaschine. 1890 übernahm sein Sohn, Alfred Rudolf Carl Seewaldt das Geschäft, gründete eine Aktiengesellschaft und stand deren Aufsichtsrat bis zu seinem Tod 1939 vor.

Der Mühlenbetrieb war auf modernstem Stand, Elektromotoren waren an Stelle der Dampfmaschine gekommen, vielleicht auch unter dem Einfluss des nur wenige hundert Meter entfernten Elektrizitätswerks der Stadt. Dieses Foto, wo im Vordergrund das Bahngleis sichtbar ist welches bis Anfang der 60er Jahre zum Hauptbahnhof führte, dürfte genau neben dem Elektrizitätswerk gemacht worden sein, mit Blick auf die Mühle und den Hügel dahinter.

Nach dem Krieg wurde auch die Seewaldt-Mühle enteignet und zum Volkseigentum. Ihr Niedergang begann nach 1960, als die neue Brotfabrik mit Mühlenbetrieb am Ende der Fabrikstraße erweitert wurde. In die Gebäude der Seewaldt-Mühle zogen nacheinander Abteilungen verschiedener Unternehmen ein die bis 1970 zu einer Art von „Städtischen Werken“ gehörten, die kurzzeitig milch-, brot- und fleischverarbeitende/erzeugende Unternehmen vereinte. Damals wurde dem Mühlenbetrieb auch der heute längst in Vergessenheit geratene Namen „Horia, Cloșca și Crișan“ verpasst.

Im Hof des Mühlenbetriebs wurde ein Lager für Stahlprofile eingerichtet und das jetzt abgetragene Gebäude, wo die eigentlichen Mühlen waren, wurde für Büros umgebaut. Diese blieben teilweise bis nach 1990 bestehen. Seit etwa 1995 wurde das ganze Gelände stillgelegt. Der 2010 unternommene Versuch, einen Früchte- und Gemüsemarkt hier einzurichten, scheiterte kläglich, sodass sich irgendwann ein Immobilienentwickler meldete der bis 2016 hier einen Wohnkomplex fertigstellen will. Die Grundmauern der ersten drei Wohneinheiten stehen schon, genau neben der ersten, 1790 gebauten, Mühle.

Aus: „KR/ADZ“, vom 18. Oktober 2014, von Hans Butmaloiu

Zehn Jahre Deutsches Kulturzentrum in Kronstadt Roxana Florescu leitet das Deutsche Kulturzentrum seit der Gründung

Film- und Theaterfestivals, Ausstellungen, Konzerte, Workshops, Sprachkurse, Leseförderungsprogramme: das junge Team des deutschen Kulturzentrums Kronstadt blickt zurück auf ein Jahrzehnt voller gelungener Projekte. Ziel des Kulturzentrums ist die Unterstützung der deutsch-rumänische Zusammenarbeit im Kulturbereich und die Vermittlung eines aktuellen Deutschlandbildes. Davon konnten viele Kronstädter in den letzten Jahren profitieren. Für die einen war es das Interesse für die deutsche Sprache, die sie gelernt haben, für die anderen waren es wichtige Events, die aus dem Kulturkalender Kronstadts nicht mehr wegzudenken sind. Andere sind zusammen mit dem Kulturzentrum aufgewachsen. Sehr gelungen und gut angenommen war das Jugendtheaterfestival „Euro-Art“. Ein anderes, das seit 2010 jedes Jahr im Frühling stattfindet, sind die „Deutschen Filmtage“ in der Redoute. 2013 wurden aus den „Deutschen Filmtagen“ die „Deutsch-Französischen Filmtage“. Außerdem kommt jedes Jahr eine Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen (IFA) nach Kronstadt. Heuer ist es eine Ausstellung mit repräsentativer Grafik und Kleinplastik von Käthe Kollwitz. Im Dezember findet eine Aufführung mit zeitgenössischem Tanz statt. Es handelt sich um „Another You“ von der „Cocoon Dance Company“ aus Bonn. In Kronstadt ist zeitgenössischer Tanz eher selten zu sehen. Jedes Jahr werden auch Workshops für ein junges Publikum organisiert, mit Puppentheater-Aufführungen oder Konzerte für Kinder. Auch Sprachkurse am Deutschen Kulturzentrum finden statt, mit offiziellen Prüfungen und Zertifikaten des Goethe-Instituts. Diese sind relevant für ein Studium oder eine Arbeitsstelle in Deutschland. Die Kurse stoßen auf großes Interesse - voriges Jahr waren über 600 Kursteilnehmer. Weitere Projekte werden folgen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 2. Oktober 2014, von Elise Wilk, gekürzt O.G.



Blick auf den Buceci und das Gipfelkreuz.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Die Synagoge in Kronstadt bekommt einen Namen

Der Holocaust Gedenktag (17. Oktober) war für die Jüdische Gemeinde in Kronstadt von besonderer Bedeutung. Die Synagoge, die bis jetzt keinen



Der Haupteingang in die Synagoge.

Namen hatte, wurde „getauft“. Das vom ungarischen Architekten Leopold Baumhorn (1860-1932) entworfene Bauwerk, das am 20. August 1901 eingeweiht wurde, erhält den Namen „Beith Israel“ (Haus des Israel).

„Die Namensgebung einer Synagoge ist ein Moment, wie es ihn seit langem in Rumänien nicht mehr gegeben hat“, erklärte Tiberiu Roth, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Kronstadt. Die

Kronstadt (DFDKK), die Kronstädter Honterusgemeinde und das Johannes-Honterus-Lyzeum als Veranstalter zur Michael-Weiß-Gedenkfeier eingeladen hatten.

DFDKK-Vorsitzender Wolfgang Wittstock begrüßte als Ehrengäste den Kronstädter Abgeordneten seitens der Nationalliberalen Partei, Mihai Donțu, und den Bürgermeister von Marienburg, Sorin Taus.

Wolfgang Wittstock betonte, dass der 12. Oktober den Stellenwert eines Volkstrauertages der Burzenländer Sachsen habe. Dementsprechend feierlich verlief der Ablauf: Pfarrer Peter Demuth (Honterusgemeinde) führte die geistliche Handlung die mit einem gemeinsamen Vaterunser endete; die Honterusschülerinnen Iris Adam (X.B.), auf Deutsch, und Simina Bucur (XI. A), auf Rumänisch, lasen einen Beitrag vor zum geschichtlichen Hintergrund der Schlacht für die Freiheit Kronstadts aber auch mit Bezug zu dem Entstehen und Fortführen und der damit verbundenen Wertewandlungen der Feiern beim Marienburger Studentendenkmal seit 1913, als das Denkmal errichtet wurde. Stellvertretend für alle Honterusschüler legten die beiden Schülerinnen einen Kranz am Eingang des Denkmals nieder, zu dem der Kranz seitens des Bürgermeisteramtes Marienburg hinzukam. Eine Gedenkminute und die passende feierliche Blasmusik seitens der Burzenländer Blaskapelle ehrten die Verstorbenen – unschuldige Opfer aus Zeiten die auch hierzulande zu oft im Zeichen von Krieg, Terror und Diktatur standen.

Aus: „KR/ADZ“, 23. Oktober 2014, von Ralf Sudrigian, gekürzt und bearbeitet von Bernd Eichhorn

Feuerwehr in einem Rückblick

Ausstellung im Kronstädter Geschichtsmuseum

Alljährlich, am 13. September, begehen die Kronstädter das vertraute Fest der Feuerwehr und anderen ihr unterstellten Einsatzgruppen in festlichem Rahmen.

Viel Freude hatten die zahlreichen Zuschauer, besonders die Kinder, an der Parade am Rudolfsring, an der sich auch Einsatzkräfte aus Zeiden und Rosenau beteiligten.

Am gleichen Tag fand die Eröffnung einer Ausstellung im Geschichtsmuseum am Marktplatz statt, die einen geschichtlichen Überblick auf den Einsatz der Feuerwehr erlaubt. Anhand von einigen Jahreszahlen werden dem Besucher die großen Brände, die in der Stadt gewütet hatten, ins Gedächtnis gerufen

Ab 1874 hielt sich der Turmwächter im Rathaus auf, wo er jede Viertelstunde seinen Rundgang absolvierte. Später wurde ein Feuerwehrturm auf der Postwiese errichtet.

1888 zählte die Kronstädter Feuerwehr 103 Mitglieder und 500 Helfer.

Bei der 1901 in Berlin organisierten Ausstellung zur Feuerbekämpfung war auch die Kronstädter Feuerwehrleitung dabei.



Feuerwehrturm auf der Postwiese. Reproduktion eines Fotos von Karl Muschalek (1888)

In späteren Jahren wurden die Standorte der Feuerwehr immer wieder gewechselt, bis 1946 ein Standort in der Fabrikstraße bezogen wurde und sich auch noch heute befindet.

Aus: „KR/ADZ“, vom 4. Oktober 2014, von Dieter Drotloff, gekürzt und bearbeitet von Traute Acker



Die neuen Fenster der Synagoge.

Synagoge ist auch eine Attraktion für Touristen aus der ganzen Welt, die mit der Aussprache der Straße Poarta Schei, nach der die Synagoge benannt wurde, Schwierigkeiten hatten.

Nach einer religiösen Handlung in hebräischer Sprache, gab es ein kulturelles Programm des Gedenkens. Zugegen war auch Israels Botschafter in Rumänien Dan Ben-Eliezer.

Für diesen Anlass wurden alle Fenster, die vor 70 Jahren zerbrochen und zerstört worden waren, erneuert.

Außer der Synagoge betreibt die Jüdische Gemeinde in Kronstadt ein rituelles Restaurant, eine Arztpraxis und eine Sozialstation.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 20. Oktober 2014, von Iulian Cuibar, gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn

Ehrung, Erinnerung, Mahnung

Michael-Weiß-Gedenkfeier beim Marienburger Studentendenkmal

In diesem Jahr war es genau am Stichtag (16. Oktober) der Marienburger Schlacht von 1612, an dem das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis



Am 16. Oktober fand die Michael-Weiß-Gedenkfeier in Marienburg statt.

Foto: Ralf Sudrigian

Leserbriefe

Geburtsort von Johann Gött

Zu dem Artikel „Auch Lexika können irren“ auf Seite 1 der NKZ, vom 26. Juni 2014

Die Diskussion um den Geburtsort von Johann Gött hat mich sehr verwundert, denn obwohl ich zur Familie gehöre, hatte ich bisher nichts davon gehört. Und erstaunlich ist es allemale, dass man sich nach über 200 Jahren noch darüber Gedanken macht, aber doch auch erfreulich, denn es zeigt, dass Johann Gött nicht vergessen ist.

Natürlich können Lexika irren, Familienangehörige aber vielleicht weniger, obwohl auch das nicht sicher ist. Dazu möchte ich einige Seiten von Fritz Gött d. J. anführen, dem Enkel von Johann Gött. Um meinen Verwandtschaftsgrad klar zu machen, hier eine Ultrakurzzusammenfassung meiner Abstammung: Johann Gött – Fritz Gött d. Ä. – Fritz Gött d. J. – Beate Gött, verh. Reiner – Elke Barrios, geb. Reiner. Ich bin also eine Enkelin von Fritz Gött dem Jüngeren.

Die dreibändigen „Lebenserinnerungen“, die mein Großvater seinen Kindern und Enkeln gewidmet hat, sind in meinen Händen, und hieraus möchte ich einiges zitieren. Leider ist es nicht möglich, die Seiten zufriedenstellend zu fotokopieren, da er sie in der Nachkriegszeit in Rumänien mit sehr schlechtem Farbband auf schlechtem, inzwischen völlig vergilbtem, Papier getippt hat. Ich habe daher die Seiten abgeschrieben, um sie über E-Mail senden zu können.

Abschrift der Seite 1/2 der „Lebenserinnerungen“ von Fritz Gött dem Jüngeren

Dort, wo die siebenbürgischen Karpaten aus ihrer nord-südlichen Richtung nach Westen umbiegen und die Hochebene des Burzenlandes in weitem Bogen umschließen, liegt die alte Stadt Kronstadt. Ihre landschaftlich herrliche, wirtschaftlich günstige Lage übte seit jeher eine große Anziehungskraft aus. So haben manche, die ursprünglich nur zu vorübergehendem Aufenthalt nach Kronstadt kamen, sich dauernd hier niedergelassen. Auch meine beiden Großväter kamen von ferne auf dieses geeignete Fleckchen Erde und wurden Kronstädter Bürger.

Mein Großvater Johann Gött, der am 10. Dezember 1810 in Wehrheim im Taunus geboren war und im benachbarten Frankfurt a. M. beim Buchdrucker Werner die Buchdruckerkunst erlernt hatte, ging am 9. März 1830 „auf die Walz“, lernte die mitteldeutschen Fürsten- und Herzogtümer, dann Nordbayern und Sachsen kennen, kam über Berlin, Breslau, Wien, Graz, Triest und Pest nach Hermannstadt und von da auf dem Umweg über Bukarest schließlich im Jahre 1852, immer noch als armer Handwerksbursch, nach Kronstadt. Damals, als er „in seiner rebenbekränzten Heimat, am handelsbelebenden Main zum Wanderstab gegriffen, hat ihm wohl noch nicht geahnt, dass er eine so weite Wanderschaft antrete, von der er nie mehr in sein Heimatdorf zurückkehren werde. Am Fuß der ‚Zinne‘, in Kronstadt, legte er den Wanderstab für immer aus der Hand, denn in Kronstadt fand Gött in der von Schobelschen Druckerei Arbeit, die durch den Tod ihres Leiters Friedrich August Herfurth verwaist war. Offenbar wurde Johann Gött die Seele der Druckerei und schon am 10. Januar 1834 war er im Stande, die Firma für 3 333 Taler käuflich zu erwerben. Am 23. April desselben Jahres heiratete er eine Tochter des angesehenen und wohlhabenden Fassbinders Peter Arzt. Damit war ein endgültiger Verbleib in Kronstadt entschieden.“ (Anmerkung der Kopistin: dies Zitat ist nicht gekennzeichnet, findet sich aber fast gleichlautend in der Festschrift „Die Honteruspresse in 400 Jahren“, Kronstadt 1933).

Dass Johann Gött eine Persönlichkeit war, die sich allgemeiner Verehrung und Wertschätzung erfreute, erfuhre ich oft und oft. Noch in meinen Mannesjahren erzählten mir alte Leute begeistert über ihn. Auch die Tatsache, dass er als „Zugereister“ Bürgermeister von Kronstadt geworden ist, zeigt, in wie hohem Ansehen er bei seinen Mitbürgern stand. Der Kronstädter Dichter Traugott Teutsch schrieb über ihn: „Gött gehört zu den hervorragenden Charaktergestalten im Kronstadt des 19. Jahrhunderts. Er hat über 50 Jahre lang nicht nur durch seine Zeitung, sondern auch durch seinen „Sächsischen Hausfreund“ und zahlreiche, aus seiner Werkstatt, der alten Honterusdruckerwerkstatt, hervorgegangene Bücher eine für das geistige Leben ausgedehnter Kreise bedeutsame Stellung eingenommen, er hat auch im kommunalen Leben Kronstadts eine nie ermüdende, in allem Wechsel der Zeiten immer nur das Beste dieser Stadt anstrebende Betätigung entfaltet.“

In seiner Familie war Johann Gött das verehrte und geliebte Familienoberhaupt, zu dem Töchter und Söhne wie zu einem wahren Patriarchen aufblickten. Wie mir meine Mutter oft erzählte, hatte er mich als Stammhalter und einzigen männlichen Namensträger der Familie besonders ins Herz geschlossen. Als meine Eltern mich auf den Vornamen meines Vaters Fritz taufen lassen wollten, da widersprach er zwar nicht, bat aber, dass ich mit dem zweiten Vornamen nach ihm genannt werde. Und als meine Eltern schon im Wagen saßen, der sie mit mir zur Taufe in die Kirche bringen sollte, da rief er ihnen noch nach: „Also vergesst nicht, Johannes!“ Im Gedenken hieran habe auch ich meinen einzigen Sohn und Namensträger der Familie Gött Johannes taufen lassen.

Großvater starb am 17. Oktober 1888, als ich nur wenig über ein Jahr alt war. So kann ich mich auf ihn selbst nicht erinnern.

(Es folgen Einzelheiten aus dem Familienleben von J. Gött)

Abschrift der Seiten 171/172 (betreffend eine Reise durch Deutschland im Jahre 1936)

In Frankfurt kamen wir in die Heimat meines Gött-Großvaters. Von hier aus war er im Jahre 1830 nach Osten gezogen. Über hundert Jahre später suchte ich nun seine Spuren. Ich fuhr nach Homburg vor der Höhe und von dort mit einer Vizinalbahn durch die Taunuswälder nach Wehrheim. Dort war meine Urgroßmutter, eine geborene Jeck, zu Hause und dort hatte auch mein Großvater das Licht der Welt erblickt. Als ich vom Bahnhof, der auf freiem Felde



Grabstein in Kronstadt. Foto: Gernot Nussbächer

liegt, in das Dorf hineinging, fragte ich einen mir entgegenkommenden Feldjäger, ob es im Dorf Leute mit dem Namen Gött oder Jeck gebe. Der Name Gött war ihm unbekannt; dagegen sagte er mir, dass in Wehrheim viele Menschen Jeck heißen. Als ich ihm sagte, dass ich auf einer Ahnenforschungsreise begriffen sei, schickte er mich zum Pfarrer. Den fand ich nicht zu Hause. Er war mit seiner Familie auf Urlaub in einem Bad. Sein Hausgeist wies mich an den Kirchenältesten. Die Matrikelbücher seien während der Abwesenheit des Pfarrers bei dem. Der stand in der Mitte seines großen Bauernhofes auf einem ungeheuren Düngerhaufen und war dabei, Mist auf einen Wagen zu verladen. Ich sagte ihm mein Begehren. Er führte mich in sein Haus (...), in die Gute Stube. Dort zeigte er mir die an einer Wand auf dem Boden stehenden Matrikelbände. Ich fand auch sehr bald die Eintragung, dass die Jungfer Elise Jeck am 10. Dezember 1810 einen Jungen zur Welt gebracht habe, dass der Junge getauft worden sei, dass sich als Vater der kurhessische Grenadier und Strumpfmacher Jakob Gött bekannt habe. Eine nachträgliche Eintragung im Matrikelbuch besagt, dass Gött die Jungfer Jeck später geheiratet habe. Der Tag der Eheschließung ist leider nicht angegeben.

Da mir der Kirchenälteste sagte, dass der Bürgermeister von Wehrheim Jeck heiße, ging ich auch in das Bürgermeisteramt. Dort traf ich den Bürgermeister, einen noch ziemlich jungen Mann, der mich freundlich begrüßte und sich sehr wunderte, dass ein Urenkel einer Wehrheimer Jeck ihn aus dem fernen Siebenbürgen besuchte. Von göttischen Anverwandten in Wehrheim wusste auch er nichts, riet mir aber, in Bockenheim und in Wertheim am Main weiter nachzuforschen. Da würde ich gewiss auch Nachkommen meines Gött-Urgroßvaters finden. Diesem Rat konnte ich damals nicht folgen. Wenn Euch aber, meine lieben Enkelkinder Euer Weg einmal ins Hessische oder nach Mainfranken führen sollte, und Ihr Lust nach Ahnenforschung habt, könnt Ihr weiter suchen. Ob wohl die Matrikelbände den Krieg 1939 bis 1945 und die Luftbombenstürme überstanden haben? ...

Soweit die Erinnerungen von Fritz Gött d. J. Leider hat bisher niemand von uns Nachkommen sich die Mühe gemacht, dem Vorschlag unseres Großvaters zu folgen. Aus seinen Nachforschungen in Wehrheim geht klar hervor, dass dieses der Geburtsort seines Großvaters ist, so dass daran bisher keiner gezweifelt hat. Göttische Familienangehörige soll es aber offenbar auch in dem von Gernot Nussbächer und Hans Bergel erwähnten Bockenheim gegeben haben. Dieser Ortsname taucht in den „Lebenserinnerungen“ nur auf dieser Seite 172 auf, mir selbst sagte er gar nichts.

Jetzt wird die Angelegenheit aber doch recht verwirrend. Der Grabstein in Kronstadt wird in dem

(Fortsetzung auf Seite 12)

In memoriam

Dietlef Martini, geboren am 29.11.1939 in Marienburg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 26.08.2014 in Würzburg

Günther Gusbeth, geboren am 27.07.1931 in Kronstadt, gestorben am 23.09.2014 in Regensburg

Paul Wittstock, geboren am 30.11.1922 in Cămpina, gelebt in Kronstadt, gestorben am 29.09.2014 in Emmendingen

Michael Zink, geboren am 12.03.1938 in Kronstadt, gestorben im September 2014 in Emskirchen
Rolf Michael Andree, geboren am 02.12.1930 in Zeiden, gelebt in Kronstadt, gestorben am 06.10.2014 in Heilbronn

Helge von Bömches, geboren am 18.09.1933 in Kronstadt, gestorben am 16.10.2014 in Osnabrück

Inge Irmgard Müller, geborene Gust, geboren am 28.10.1923 in Kronstadt, gestorben am 25.10.2014 in Rimsting

Erna von Kajdacsy, geborene Möslers, geboren am 30.07.1921 in Sächsisch-Regen, gelebt in Kronstadt, gestorben am 07.11.2014, in Kiel

Helmut Emil Heltnier, geboren am 14.09.1930 in Kronstadt, gestorben am 08.11.2014, in Tuttingen

Grete Slaminek, geboren am 04.04.1921 in Kronstadt, gestorben am 01.12.2014 in Geretsried

Leserbriefe

(Fortsetzung von Seite 11)

Artikel der NKZ erwähnt. Ich habe also eine Lupe zur Hand genommen und mir das Foto von dem Grabstein, das ich 1991 gemacht hatte, genau betrachtet. Und da steht doch tatsächlich: „geb. 10. XII. 1810, Bockenheim b. Frankfurt/Main“.

Dieser Grabstein ist sicherlich von Fritz Gött d.Ä. gesetzt worden. Warum ließ dieser Bockenheim als Geburtsort einmeisseln und wieso hat mein Großvater 1946, als seine Mutter Ida Gött als Letzte in dieser Grabstätte beigesetzt wurde, die Schrift nicht berichtigen lassen? Ich nehme an, dass es ihm nicht wichtig erschien, denn zu jener fürchterlichen Zeit hatte er andere, gewaltige Sorgen.

Für mich stellt sich nun die Erklärung der Streitfrage folgendermaßen dar (aber natürlich ist das eine Hypothese): Die Differenzen erklären sich aus der vorehelichen Geburt von Johann Gött. Die Jungfer Elise Jeck war, als sie ihren Sohn zur Welt brachte, unverheiratet. Man kann sich vorstellen, dass sie, als der Vater des Kindes, der Strumpfmacher und Grenadier Gött, sie geheiratet hatte, so schnell wie möglich ihrem Heimatort den Rücken gekehrt hat, denn dort wird sie einen schweren Stand gehabt haben. Möglicherweise ist sie nie dahin zurückgekehrt. Wahrscheinlich sind die jungen Eheleute mit dem Kind nach Bockenheim gezogen und dort hat Johann Gött seine Kindheit verlebt und sich diesem Ort zugehörig gefühlt. Vielleicht hat er später immer nur von diesem Ort als seiner Heimat gesprochen, da ihn mit Wehrheim nichts verband.

Sein Vater, dessen Vorname unklar ist (bei Fritz Gött handschriftlich als Jakob geführt, nach anderer, mir durch Werner Philippis vermittelter Quelle, aber anders lautend) soll mit den napoleonischen Truppen nach Russland gezogen und von dort nicht zurückgekehrt sein, war also spätestens seit 1813 verschollen. Johann Gött hat ihn folglich nicht gekannt. Da der Elise Jeck der Mann so früh abhanden gekommen ist, hat sie wohl auch keine weiteren Kinder mit ihm in die Welt gesetzt. Über Geschwister oder evtl. Halbgeschwister (falls die Frau wieder geheiratet hätte) von Johann Gött ist nichts bekannt.

Ich möchte die Redaktion der NKZ bitten, diese Ausführungen denjenigen zukommen zu lassen, die

Zahlungsrückstände

Mit Unverständnis musste ich wieder feststellen, dass viele Leser den Jahresbeitrag für die Zeitung sogar Ende des Jahres nicht bezahlt haben. Ein Abonnement ist üblicherweise vor Beginn einer Lieferung zu bezahlen, denn die Rechnungen für die Herstellungs- und Versandkosten werden uns pünktlich nach Erscheinen jeder Zeitungsausgabe zugestellt. Unser farblich hervorgehobener Hinweis „Zeitung schon bezahlt? Fast alle Leser ja, und Sie“ kümmert offensichtlich diejenigen Abonnenten nicht, deren Lesernummer (siehe Adressetikett) hier in der Tabelle zu sehen ist. An sie ergeht die dringende Bitte, das Versäumnis sofort nachzuholen und im kommenden Jahr den Beitrag fristgerecht zu entrichten. Oder sollten wir künftig die Namen statt Lesernummern erwähnen?

Ihr Abonnentenbetreuer und Schatzmeister

700008	700012	700026	700032	700051	700092	700106	700158	700163
700226	700239	700262	700277	700288	700297	700298	700333	700334
700335	700413	700451	700474	700546	700595	700636	700665	700673
700677	700692	700782	700789	700828	800021	800053	800055	800057
800058	800059	800060	800069	800080	800109	800153	800166	800226
800228	800283	800296	800356	800444	800526	800594	800608	800693
800721	800746	800799	800917	800974	801005	801053	801068	801084
801087	801099	801133	801134	801146	801147	801166	801184	801211
801241	801242	801278	801280					

„Weidenbacher Musikanten“



Von den Musikanten, die in diesem Bild zu sehen sind, fehlen die Namen der Herren mit den Nummern 3, 6, 7 und 9. Die bekannten sind alle Weidenbacher. Jahrgänge 1869 bis 1885, und zwar: 1. Karl Römer, 2. Peter Römer, 4. Johann Klotsch, 5. Andreas Plajer, 8. Viktor Wagner, 10. Andreas Gutt, 11. Georg Schmidts, 12. Johann Gutt, 13. Peter Schmidts, 14. Thomas Oyntzen. Die Unbekannten dürften Kronstädter oder aus dem Burzenland sein. Wer jemanden erkennt, wird gebeten, Karl Römer anzurufen Telefon: (08725) 16 01 oder unsere Redaktion.

sich für diese alten Geschichten interessieren, also wohl Hans Bergel und Gernot Nussbacher. Falls Sie etwas davon veröffentlichen wollen, evtl. mit notwendigen Kürzungen, habe ich nichts dagegen.

Und nun noch der Kuriosität halber eine Fußnote

Der Name Gött der „siebenbürgischen“ Linie ist ausgestorben, da Fritz Gött's einziger Sohn Johannes aus dem 2. Weltkrieg nicht zurückgekommen ist und keine Nachkommen hatte. Aber ich, die Tochter der ältesten Gött-Tochter Beate, führe den Namen Gött ganz offiziell als zweiten Familiennamen – allerdings nur in Spanien, wo ich von Gesetzes wegen so heiße, denn ich bin seit über fünfzig Jahren mit einem Spanier verheiratet. In Deutschland wurde mir leider ein anderer Name verpasst. Wem das zu

kompliziert erscheint, möge sich melden, es ist eine längere Geschichte, die hier zu weit führen würde.

So unterzeichne ich (soweit man das beim E-Mail so nennen kann) mit freundlichen Grüßen und sämtlichen verfügbaren Namen:

Elke Reiner Gött, alias Elke Barrios Sevilla, Heidelberg, im Juli 2014

Wir gratulieren ...

Siegtrud Kess, geborene Schuster, geboren am 07.12.1944 in Bukarest, lebt in Kirchheim bei München (Redaktion der NKZ)

Wir gratulieren ...

... 93. Geburtstag

Paul-Theodor Christiani, geboren am 02.10.1921 in Kronstadt, lebt in München

... 91. Geburtstag

Ernst Schmid, geboren am 28.10.1923 in Kronstadt, lebt in Vernon/Kanada
Alfred Wolfsohn, geboren am 10.12.1923 in Linz, gelebt in Kronstadt, lebt in Welzheim

... 90. Geburtstag

Rita Hensel, geborene Adlef, geboren am 11.12.1924 in Kronstadt, lebt in München
Albin Voll, geboren am 12.12.1924 in Kronstadt, lebt in Bad Füssing

... 85. Geburtstag

Erwin Günter Brenndörfer, geboren am 16.10.1929 in Kronstadt, lebt in Altdorf bei Lands- hut

Walther Martin, geboren am 02.11.1929 in Bodendorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Neubu- ern
Gerd Wagner, geboren am 20.11.1929 in Kron- stadt, lebt in München

Hermann Tauschel, geboren am 21.11.1929 in Kronstadt, lebt in Schwaig bei Nürnberg

Liane Schuller, geborene Barthelmi, geboren am 24.11.1929 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

... 80. Geburtstag

Helmut Beer, geboren am 19.10.1934 in Zeiden, gelebt in Kronstadt, lebt in Hamburg

Hansjörg Roth, geboren am 21.10.1934 in Schirkanyen, gelebt in Kronstadt, lebt in München
Renate Schuller, geborene Greifnieder, ge- boren am 27.10.1934 in Heldsdorf, gelebt in Brenn- dorf und Kronstadt, lebt in Heidenheim

Werner Philippis, geboren am 20.11.1934 in Kronstadt, lebt in München

Renate Adele Wagner, geborene Paulini, ge- boren am 27.11.1934 in Kronstadt, lebt in Tauf- kirchen bei München

Werner Teutsch, geboren am 28.12.1934 in Kronstadt, lebt in Erding

... 75. Geburtstag

Anneliese Heichel, geborene Cloos, geboren am 08.10.1939 Diemrich, gelebt in Kronstadt, lebt in Geretsried

Ursula Hannak, geborene Klöckner, geboren 19.10.1939 in Kronstadt, lebt in Weinheim

Gernot Konitschek, geboren am 19.10.1939 in Weidenbach, lebt in Kronstadt

Herta Luta, geborene Brusch, geboren 29.10. 1939 in Kronstadt, lebt in Nürnberg

Helmut Stamm, geboren am 13.11.1939 in Kronstadt, lebt in Lüneburg

Waltraud Stenner, geborene Plötschel, geboren 01.12.1939 in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Ortwin Götz, geboren am 26.12.1939 in Helds- dorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Dossenheim

... 70. Geburtstag

Siegfried Gunne, geboren am 11.08.1944 in Kronstadt, lebt in Königsbrunn

Ursula Reimesch, geborene Roth, geboren am 13.09.1944 in Agnetheln, gelebt in Kronstadt, lebt in München

Hannelore Krauss, geborene Stephani, geboren am 24.09.1944 in Kronstadt, lebt in Freudental

Helmut Gusbeth, geboren am 04.10.1944 in Niederwindeliese, gelebt in Kronstadt, lebt in Stein- haus/Österreich

Johannes Leonhard, geboren am 08.11.1944 in Kronstadt, lebt in München

Gerda Welther, geborene Krafft, geboren am 11.11.1944 in Rosenau, gelebt in Kronstadt, lebt in Neuwied/Rhein

Johanna Schultz-Lexen, geboren am 23.11. 1944 in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegenge- nommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung inner- halb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € Ausführungsrhythmus: jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift